

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Horn	387
Der Krausenfuß in der Dichtung. Von Hermann Klenzl	388
Einsfuß und Krebs. Von Kadon	388

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.6
5, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition
in **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**



Continental
bester
Pneumatic

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse | **Pavillon Mascotte**

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*



Sinalco
Alkoholfrei



Berlin, den 23. März 1912.

Hora.

Märzwetter.

Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, der Sohn Adolfs, des von den Kreuzrittern gestern als Demokrat verschrienen Herrenhauspräsidenten, hat den Dienst des Flügeladjutanten am Hofe Friedrich Wilhelms des Vierten übernommen. Noch sind, acht Jahre nach dem Berliner Straßenputsch, die Nächsten selbst von dem Glanz des Königslopfes geblendet; fast sämtlich im Bann eines Wesens, das durch die Schnelle der Auffassung, durch die Buntheit des grazil hüpfenden Geistes den Betrachter entzückt. „Er ist mein Meister, Ihr Meister, Aller Meister“: der Satz, den Ranke zu Max von Bayern gesprochen hat, ist noch Glaubensformel; und auf jeder Lippe, die vom König berührt, das (einst auf Otto den Dritten, das Weltwunder, so oft angewandte) Wort: „bezaubernd“. Auch Hohenlohes klares Soldatenaugen irrt vor dem Bilde dieser glühenden Persönlichkeit; sieht rasch aber, was von der Umwelt zu halten, zu hoffen ist. „Die Heißsporne unter den Ultrakonservativen, die königlicher gesinnt zu sein vorgeben als der König selbst, haben viel geschadet.“ Eine Politik ohne Einheit und Kraft. Jeder Minister, Unterstaatssekretär, Präsident kämpft um das arme Leben, das abends vielleicht schon verdämmeret. Von Amt zu Amt webt sich im Dunkel ein dichtes Netz von Intriguen, dessen Fäden erst im Blitzlicht eines Skandals sichtbar werden. Alle Stützen der Königsgewalt sind morsch, alle Em-

pfindungen, die sie aus der Kurfürstenzeit durch die Jahrhunderte trugen, scheinen ausgehöhlt. Und von Ost zieht über Europens Himmel ein schweres Gewitter herauf. Zwei Schreckensposten muß der neue Flügeladjutant noch im März dem Herrn bringen. Georg Wilhelm von Raumer, Unterstaatssekretär im Hausministerium, hat sich erschossen. Acht Tage nach der Vermählung mit einer jungen, schönen, reichen Frau, der Tochter des berliner Parfumeriehändlers Treu, deren erster Mann, Lieutenant von Ferentheil, nach einjähriger Ehe gestorben war und die sieben Jahre danach dem alternen Raumer ihre Hand gereicht hatte. Trieb das Bewußtsein nahender Psychose, die Furcht vor dem Wahnsinn ihn in den Tod? Das Motiv zur That bleibt verschleiert; und Bismarck schreibt: „Das Bild, das ich von Raumer habe, kann ich mir mit der Pistole in der Hand und mit der Mündung am Kopf gar nicht denken, ohne daß es einen Eindruck von Irrsinn macht“. Nicht so jäh, doch tiefer und länger wirkt die andere Trauerkunde, die Hohenlohe ins Schloß Bellevue bringt (wo Friedrich Wilhelm gerade Steuerpläne beräth): „Der Generalpolizeidirektor von Hindeldey ist im Duell erschossen worden“. Leopold von Gerlach, der Generaladjutant, der zum Vortrag befohlen war, geht nach Haus und schreibt in sein Tagebuch: „Eine sehr traurige Geschichte. Hindeldey war ein gutmüthiger, nur durch Ueberhebung über seine Sphäre verdrehter Mann mit vielen ausgezeichneten Eigenschaften. Die Geschichte des Duells ist sehr lehrreich wegen des Geistes von Schuld und Entschuldigung. Der König, mit Recht indignirt über das Spielen der Offiziere, befiehlt Hindeldey, zwei renommirte Spieler aus der Stadt zu schaffen. Mit diesem Befehl entschuldigt Hindeldey gegen Kochow-Plessow und den Grafen Pourtalès indiskreter Weise seine ungeschickten und willkürlichen Maßregeln gegen den Jockeyklub. Die beiden Spieler, Heydebrand und Schmeling, die Das erfahren, sind darüber empört und verlangen Erklärung von Hindeldey. Der leugnet aus Rücksicht auf Seine Majestät den Befehl ab. Sie gehen nun Kochow zu Leibe, der sich wieder an Hindeldey hält, ihn verklagt und so zur Herausforderung nöthigt, die Kochow annimmt, obwohl nichts dabei bezweckt werden konnte, weder eine Genugthuung noch eine Versöhnung. Der alte Wrangel erzählte, Hindeldey sei den Sonntag vor dem Duell sehr andächtig betend in der Kirche gesehen worden. S. M. sehr affizirt, aber ruhig; rühm-

ten den Verstorbenen und waren nur gegen die beiden Spieler erbittert, in denen Sie die eigentlichen Urheber des Unglücks sahen.* Sehen mußten. Sieben Tage zuvor hatte der Generalpolizeidirektor seine Entlassung aus dem wichtigen Dienst erbeten und das amtliche Gesuch durch einen Brief unterstützt, der (wie Hinkeldeys letztes Schreiben an den Monarchen) unbekannt geblieben ist.

Berlin, Montag, den dritten März 1856.

Begleitschreiben zum Abschiedsgesuch.

An Seine Majestät den König.

Euer Majestät bin ich genöthigt gewesen schon in mehreren meiner allerunterthänigsten Schreiben, zuletzt in dem vom Vierundzwanzigsten vorigen Monats, auf die großen Verdrießlichkeiten aufmerksam zu machen, in welche ich ganz unverschuldeter Weise wegen der Affaire im Hotel du Nord mit mehreren Offizieren verwickelt worden bin. Jene Verhältnisse haben den unangenehmsten Einfluß auf meine Stellung zu der hiesigen Garnison, ja, auf meine ganze übrige amtliche Stellung gehabt. Ich habe keine Mittel unversucht gelassen, um Aufklärung und Satisfaction zu geben. Ich habe in meinem letzten Schreiben an Euer Majestät Allerhöchstdieselben selbst für mich zu interessieren gesucht. Es ist vergeblich gewesen! Nachdem ich in sichere Erfahrung gebracht habe, daß ich durch den hier wieder weilenden ehemaligen Lieutenant von Heydebrand überall auf die unwürdigste Weise verleumdet werde, nachdem ich gehört, daß der Lieutenant bei den Garde-Müßiggängern von Brillwitz gedroht, mich, sobald er mir begegnet, öffentlich zu beschimpfen, erkenne ich, daß mich mein bisheriges amtliches Verharren den schwersten persönlichen Veleidigungen aussetzt. Es bleibt mir nur der eigene persönliche Weg übrig, den ich mit Gott auf ehrenwerthe Weise zu Ende zu bringen hoffe. Dieser Weg verträgt sich weder mit meiner amtlichen Stellung überhaupt noch mit dem persönlichen Verhältniß, in welchem ich zu Euer Majestät zu stehen die Ehre habe; und darum das beiliegende amtliche Gesuch um meine Pensionirung.

Ich bin auf diesen Schritt schon längst vorbereitet, denn er ist mir schon längst von einer Eurer Majestät bekannten Partei in Aussicht gestellt; ich habe ihn nur vermieden, so lange es sich mit meiner persönlichen Ehre vertrug.

Gestatten mir Euer Majestät nun noch, das letzte Wort, dasjenige über meinen Nachfolger, an Allerhöchstdieselben zu richten.

Von der gedachten Partei werden Allerhöchstdieselben zwei Personen vorge schlagen werden. Die eine ist der bisherige Regierungs-Präsident Peters in Minden, welchen man deshalb dermalen hierher beschieden haben soll, die andere der Landrath des Hirschberger Kreises von Graevenitz. Erlauben mir Euer Majestät über die Verhältnisse beider Herren zu schweigen, obgleich sie zu manchen Bedenken Anlaß

geben würden. Es mag Eurer Majestät allein genügen, daß Beide vollständig in den Händen der Partei sind und daß damit vielleicht der letzte wichtige Punkt fällt, der nicht mit Männern besetzt ist, die entschieden der Partei angehören.

Das sind vielleicht die letzten Zeilen, die ich an Euer Majestät richten darf. Ich bitte Euer Majestät flehentlich, so wahr ich zu Gott zu kommen hoffe: Lassen sich Allerhöchstdieselben warnen! Verschließen Sie nicht das letzte Fenster!

Eurer Majestät erlaube ich mir den Ober-Regirung-Rath von Jedliß-Neutirch zu Liegnitz als meinen Nachfolger vorzuschlagen. Jedliß hat hier in der Kammer meines Wissens auch zur äußersten Rechten gehört. Er ist ein Kreuzzeitungsmann, aber er ist ein gutes, durch und durch redliches Gemüth, der, wenn Euer Majestät ihm seine Pflicht gehörig eröffnen, Allerhöchstdieselben über die Partei stellen und Ihnen treu angehören wird. Dazu kommt, daß Herr von Jedliß, der Offizier in der Landwehr war, der alle Examina gemacht hat, der ein tüchtiger Geschäftsmann ist, auch ein recht schönes Vermögen hat, was zur Verwaltung dieser Stelle unbedingt erforderlich ist, da auch der sparsamste Mann mit den gegebenen Mitteln nicht ausreicht, will er nicht alles Ansehen verlieren.

Gott erhalte mir und meiner armen Familie die Gnade Eurer Majestät!
 von H i n d e l d e y.

Der König entschließt sich nicht, einzugreifen. Eine Woche danach steht der kurzfristige Hindeldey, der sich seitdem täglich, unter der Leitung des Polizeiwachtmeisters Schwan, im Schießen geübt hat, in der Jungfernhaide, nah beim Forsthaus Königsdamm, Herrn Hans von Rochow-Blessow gegenüber. Er hat den ersten Schuß. Seine Pistole versagt. Geheimrath von Münchhausen, sein Sekundant, giebt ihm eine andere. Die Kugel verfehlt das Ziel. Rochow's trifft den Gegner ins Herz. Hindeldey stirbt auf dem Kampfplatz. Aus dem Grab noch will er zum König sprechen. Der liest am Zwölften des Dicners Brief:

Berlin, Sonnabend, den achten März 1856.

An Seine Majestät den König.

Ich habe angeordnet, daß diese Zeilen Eurer königlichen Majestät überbracht werden, wenn in dem Duell, welches mir bevorsteht, ein Unglück mich treffen sollte.

Schon vor Monaten zeigte mir der Kanzleirath Jacobi an, daß die bei dem Vorfall im Hotel du Nord theilgenommenen Offiziere und Rittergutsbesitzer mir Rache geschworen, daß sie mich in Quelle verwickeln wollten und daß es ihnen nicht darauf ankommen würde, einige Jahre auf der Festung zuzubringen, wenn sie mich nur beseitigen könnten.

Euer Majestät wissen, daß der Vorfall im Hotel du Nord sich ohne all mein Verschulden ereignet hat; daß es mir nicht entfernt beigelommen ist, dem Adel oder dem Offiziersstand entgegenzutreten oder diese Herren zu beleidigen. Eurer Majestät ist aber auch aus vielen meiner Vorträge und Andeutungen vielleicht noch erinnerlich, daß der Vorfall im Hotel du Nord von meinen Feinden (und darunter rechne ich einflußreiche Häupter der Eurer Majestät ausreichend bekannten Kreuzzeitungspartei) auf die geschickteste Weise benutzt wurde, mir Schwierigkeiten zu bereiten und mich in Händel zu verwickeln. Durch die äußerste Ruhe und Mäßigung bin ich ihnen bis jezt entgangen.

Die verletzende Haltung des hiesigen Offiziercorps, die sich sogar zum Theil auf meine Familien- und gesellschaftlichen Verhältnisse erstreckte oder doch erstrecken sollte (Eurer Majestät Flügeladjutant von Bonin wird Allerhöchstselben hierüber Auskunft geben können), überzeugten mich, wie sehr jene gehässigen Insinuationen, daß ich ein Feind des Adels sei und daß man mich daher vor allen Dingen von der Person Eurer Majestät um jeden Preis entfernen müsse, Wurzel geschlagen hatten.

Je größer die Feindschaft auf der einen Seite war, um so eifriger bemühte ich mich, auf der anderen Seite das Feuer zu dämpfen. Ich hielt es nicht unter meiner amtlichen Stellung, mich in dem Hause des Hofraths Schneider in Potsdam schon vor länger denn drei Monaten zu sistiren und dort einer eingeladenen Deputation angesehener jüngerer Offiziere über alle mir und meiner Verwaltung von dem Offiziercorps gemachten Vorwürfe, namentlich über die Affaire im Hotel du Nord vollständige Auskunft zu geben. Diese Herren erklärten sich nicht nur gegen mich selbst, sondern später auch gegen den Hofrath Schneider durch meine Mittheilung für vollkommen befriedigt. Leider habe ich davon wenig Wirkung verspürt. Bei jener Erörterung mit den fraglichen Herren in Potsdam legte ich eine Vorstellung zum Grunde, welche ich unter dem achten September über das Ereigniß im Hotel du Nord an Euer Majestät gerichtet habe. Ich habe in dieser Vorstellung auseinandergeseht, daß ich und warum ich in meiner amtlichen Stellung gegen den Polizeilieutenant Damm eine höhere Strafe nicht habe setzen können; ich habe angeführt, daß das mir vorgelegte Ministerium mein Verfahren und die Höhe der von mir erkannten Strafe überall gebilligt habe; ich habe erörtert, daß ich in der vom Offiziercorps mir so sehr verargten angeblich vortheilhaften Vernehmung des Polizeilieutenants Damm nach Paderborn keine eigene Einwirkung gehabt, ja, daß ich sogar den Minister des Innern mündlich ausdrücklich auf die obwaltenden Bedenken aufmerksam gemacht habe; ich habe schließlich in jener an Euer Majestät gerichteten Eingabe darauf angetragen, daß, wenn gar kein anderes Mittel zur Ausgleichung zwischen mir und dem Offiziercorps vorhanden sei, Euer Majestät das von mir gegen den p. Damm erlassene Strafresolut aufheben und auf Grund der bekannten Bestimmungen des Militärstrafgesetzbuches eine

gemischte Kommission zur Untersuchung und Aburtheilung der Sache konstituiren oder aber durch Allerhöchsten Erlaß aussprechen möchten, daß mir dem Militär gegenüber nichts zur Last falle.

Euer Majestät haben nicht geruht, mir auf diese Vorstellung einen Bescheid zugehen zu lassen. Die der Vorstellung beigelegt gewesenen, eine völlige Rechtfertigung bekundenden Akten sind mir späterhin ohne jede Antwort aus Eurer Majestät Kabinet remittirt worden.

Dennoch ließ ich in meinem Streben nach Aufklärung und gütlicher Beilegung der Sache nicht nach. Ich begab mich persönlich zu dem Generallieutenant von Möllendorf und zu dem Obersten von le Blanc-Soubille, denen ich meine Vorstellung an Euer Majestät vom achten September vortrug und mit denen ich mich über alle anderen Vorgänge und Beschwerden zwischen Militär und Schutzmannschaft verständigte. Beide Offiziere waren mir als bei dieser Angelegenheit sehr einflußreich geschildert worden. Nach vorgegangenem mündlichen Einderständniß der betreffenden Herren habe ich meine Vorstellung an Euer Majestät vom achten September auch dem Obersten von Sadow, dem Generallieutenant von Hahn, dem Generallieutenant von Hebe- mann und einigen anderen Herren zur Beruhigung des Offiziercorps mitgetheilt. Auch Ihre Königlichen Hoheiten die Prinzen von Preußen, Karl und Albrecht haben zeitig, schon im vergangenen Jahr, Kenntniß von meiner Vorstellung erhalten. Ich bin in der von Euer Majestät unter Vorriß des Generalfeldmarschalls Grafen zu Dohna Allerhöchst eingesehten Inmadiatkommission zur Schlichtung der Differenzen zwischen dem Militär und der Polizei bis an die Grenzen der äußersten Nachgiebigkeit, insbesondere wegen Respektirung der Uniform des Offiziercorps, gegangen. Nichts hat mir geholfen!

Eine Einwirkung der höheren Offiziere, an denen es gelegen hätte, scheint nicht erfolgt zu sein; und eine in dieser Beziehung noch vor einigen Tagen an den General von Wrangel gerichtete persönliche Bitte, daß er mündlich auf der Parade erklären möge, alle Differenzen zwischen mir und dem Militär seien nun erledigt, ist von diesem General, dem ich ebenfalls meine Vorstellung vom achten September ab-schriftlich mitgetheilt hatte, unter dem Vorwand zurückgewiesen worden, daß von einer solchen Erklärung auf der Parade nicht eher die Rede sein könne, als bis Euer Majestät mein Strafresoluit gegen den Polizeilieutenant Damm lassirt und zur Untersuchung des Herganges eine gemischte Kommission eingeseht habe. Wenn ich mittlerweile von den Offizieren beleidigt werde, so möge ich den Weg der Ehre beschreiten oder sie verklagen. Er, von Wrangel, habe nichts gegen mich zu erinnern, wie er mir kürzlich dadurch zu erkennen gegeben, daß er meine Gesellschaft besucht habe.

So stehe ich zum Militär. Ich kann mir vor Gott und der Welt das gewissenhafte Zeugniß geben, daß ich schon im Interesse des Allerhöchsten Dienstes mit eigener Verleugnung nichts unterlassen habe, was zur Aufklärung und Ausgleichung dienen könnte.

Mein Streit mit dem Rittergutsbesitzer von Rochow-Mlessow hat folgenden Zusammenhang. Am ersten oder zweiten Tage nach dem Vorfall im Hotel du Nord kamen zu mir der Herr von Rochow-Mlessow und der Graf von Pourtalès. Beide verlangten von mir Satisfaktion wegen der ihnen von dem Polizeilieutenant Damm angethanen Verletzungen unter Ueberschreitung der Amtsbefugnisse. Ich erwiderte beiden Herren, daß die Sache in der Untersuchung liege und daß ich daher völlig außer Stande sei, den Herren ein Urtheil über die Lage der Sache abzugeben. Ein Wort gab das andere. Der Herr von Rochow-Mlessow war mir von Werseburg aus als ein anständiger Mann bekannt, gegen den ich mich wohl für besugt erachten durfte, mich freier zu äußern. Ich leitete daher die Fortsetzung des Gespräches mit den Worten ein: „Meine Herren, hier spricht ein Edelmann zum anderen. Ich spreche also vertraulich!“

Hierauf setzte ich den Herren auseinander, wie viele Offiziere schon hier durch das Spiel ruinirt worden seien, wie mir sogar durch den täglichen Polizeirapport mitgetheilt worden sei, daß in der im Hotel du Nord damals versammelt gewesenen Gesellschaft sehr hohe Summen im Spiel herüber und hinüber gegangen seien (angeblich in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag eistausend Thaler), daß anerkannte Spieler von Profession sich in ihrer Gesellschaft befunden hätten; daß dem Polizeilieutenant Damm an und für sich kaum eine Amtsüberschreitung zur Last falle, wenn er wirklich, was nicht einmal der Fall sei, unaufgefordert in das gemiethete Lokal des sogenannten Jockey-Klubs eingedrungen sei, indem schon zur Konstatirung des objektiven Thatbestandes eines etwa dem Wirth zur Last fallenden Vergehens Dies nothwendig habe erscheinen können. Ich führte wiederholt an, daß der p. Damm zu den von ihm vorgenommenen Schritten gegen die Gesellschaft im Hotel du Nord in keiner Weise einen besonderen Befehl von mir erhalten habe. Ich bat aber die Herren von Rochow und Pourtalès, auf der anderen Seite zu erwägen, in welche Lage ich den Herren Offizieren und Rittergutsbesitzern gegenüber kommen möchte, „wenn ich Allerhöchsten Ortes den Befehl erhielte, die in ihrer Gesellschaft gewesenen bekannten Spieler Herrn von Heydebrand und der Lafe und Herrn von Schmeling aus der Stadt zu verweisen.“ Diese durchaus vertrauliche Mittheilung, welche die Absicht hatte, zu beruhigen und die Herren auch auf meine Lage aufmerksam zu machen, sollen der Herr von Rochow und der Graf von Pourtalès demnächst zu Haus zu Protokoll genommen haben. Beide Herren, welche ich bei unserem Gespräch in einem aus der Lage der Dinge folgenden sehr erregten Zustand fand, haben aber nicht beliebt, das über meine vertrauliche Mittheilung und Aeußerung aufgenommene Protokoll mir vorher zur Erklärung darüber vorzulesen, ob ich diese Aeußerungen auch wirklich gemacht habe, und mich darüber formell zu konstituiren. Der Inhalt dieses Protokolls ist vielmehr (auf welche Weise, habe ich nicht in Erfahrung bringen können) dem Herrn von Heydebrand und dem Herrn

von Schmeling mitgetheilt worden und es soll darin der direkte Satz enthalten sein, daß ich gesagt habe: „Ich habe Allerhöchsten Ortes einen Befehl erhalten, den Herrn von Heydebrand und den Herrn Major a. D. von Schmeling aus Berlin auszuweisen.“ Ich habe keine Bezeichnung für dieses Verfahren. Herr von Heydebrand und Herr von Schmeling trugen auf Einleitung eines Ehrengerichtes an, wie ich später erfahren sollte.

In dieser Beziehung kam vor etwa zwei Monaten der Kommandant von Berlin, Generalmajor von Schlichting, zu mir nach dem Ministerium des Innern. Es war in der Mittagsstunde und ich hatte dort Session in einem mich sehr beschäftigenden Vortrag. Ich wurde aus der Session gerufen und Herr von Schlichting legte mir, mit Bezugnahme auf ein in seiner Hand befindliches Schriftstück, kategorisch die Frage vor: „ob ich Allerhöchsten Ortes den Befehl erhalten habe, den Major a. D. von Schmeling aus Berlin auszuweisen“. Ich erklärte, daß ich einen solchen Befehl nicht erhalten und daß ich daher auch die mir Schuld gegebene Aeußerung nicht gemacht habe. Hierauf trennte ich mich, da ich sehr preßirt war, nach wenigen Minuten von Herrn von Schlichting.

Kurze Zeit darauf theilte mir der Herr Geheime Ober-Regierungsrath Freiherr von Münchhausen mit, daß ihm der Herr von Rochow-Messow gesagt habe, wie er sich durch mich sehr beleidigt fühle und sich deshalb auch beim Minister des Innern beschwert habe oder beschweren wolle. Er, Herr von Rochow, habe nämlich meine Aeußerung vom Juni vorigen Jahres dem Herrn von Schmeling mitgetheilt (so glaube ich verstanden zu haben). Dieser habe auf einen Ehrenrath angetragen und er, Herr von Rochow, habe durch meine Erklärung dem Kommandanten gegenüber ein sehr empfindliches Dementi erhalten. Ich erkannte sofort die Wichtigkeit dieser Thatsache, setzte mich sogleich nieder, besann mich auf den Hergang des zwischen mir und den Herren von Rochow und Pourtalès im Juni 1855 stattgehabten Gespräches, und da ich allen Grund hatte, die Möglichkeit, ja, die Wahrscheinlichkeit eines Mißverständnisses meiner Aeußerungen zu fürchten, so war ich sogleich bereit, den Herrn von Rochow von dem ihm widersprochenen Dementi zu befreien, indem ich eine wahrheitsgetreue Erklärung des Herganges niederschrieb, solche Herrn von Münchhausen mittheilte und ihn beauftragte, bei Herrn von Rochow die Sache zu vermitteln.

Herr von Rochow ließ mir hierauf durch Herrn von Münchhausen eine von ihm aufgesetzte Erklärung zur Aufhellung des zwischen uns stattgehabten Mißverständnisses vorlegen, die ich, als meiner eigenen Ehrenhaftigkeit zu nah tretend, für bedenklich hielt; dagegen erklärte ich mich bereit, eine von dem Herrn Geheimrath von Münchhausen entworfene Erklärung, welche durchaus unparteiisch war und dem Herrn von Rochow seine volle Ehrenhaftigkeit ließ, zu unterschreiben, ja, auch diese Erklärung in Gegenwart des Kommandanten, Generals von Schlichting, abzugeben. Da Herr von Rochow hiermit nicht zufried-

den war, so wurden die Verhandlungen abgebrochen und ich befolgte nur noch den Rath des Herrn von Münchhausen, die von mir über den Hergang des im Mai abgehaltenen Gesprächs abgegebene schriftliche Erklärung dem Kommandanten General von Schlichting zuzujenden, um dadurch den Herrn von Rochow-Messow völlig zu entschuldigen.

Schon vorher (oder später; ich weiß es nicht) soll sich der Herr von Rochow bei dem Herrn Minister des Innern amtlich über das von mir gegen ihn beobachtete Verfahren beschwert und sich in dieser Beschwerde des Ausdruckes „amtliche Lüge“ bedient haben. Mir ist diese Beschwerde des Herrn von Rochow niemals mitgetheilt worden. Ich habe sie niemals mit Augen gesehen. Erst vorgestern, Donnerstag, am sechsten März, sind mir zwei Verfügungen des Herrn Minister des Innern, vom dritten Februar und vom vierten März, amtlich mitgetheilt worden, in denen die Beschwerde des Herrn von Rochow auf das Entschiedenste als unbegründet zurückgewiesen wird. Die Beschwerdeschrift des Herrn von Rochow ist mir, unerachtet meines bei dem Herrn Minister von Westphalen ausdrücklich darauf gerichteten Antrages, nicht mitgetheilt worden.

Damit würde diese Sache ihre Endschafft erreicht haben, wenn nicht am vergangenen Sonnabend, heute vor acht Tagen, der Polizeidirektor Stieber zu mir gekommen wäre und mir mitgetheilt hätte, daß der Lieutenant a. D. von Heydebrand und der Lase eine ganze Fülle von mich in das unehrenhafteste Licht stellenden Thatsachen dem Staatsanwalt Roerner mitgetheilt habe. Ich fand mich hierauf veranlaßt, am Sonntag früh zu dem Staatsanwalt Roerner zu fahren, der mir denn auch eine ganze Reihe (wie sich nachher herausgestellt hat, zum Theil unwahrer, zum Theil verdrehter) Fälle mittheilte, die ihm der Herr von Heydebrand, in der Absicht, mir solche zu sagen, kommuniziert habe. Unter diesen Fällen war auch der, daß ich es ruhig hingenommen habe, in einer schriftlichen Eingabe des Herrn von Rochow-Messow an den Minister des Innern einer „amtlichen Lüge“ beschuldigt zu sein. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit zum ersten Male sicher diesen Ausdruck, dessen sich der Herr von Rochow-Messow bedient haben sollte, um mich zu verlegen. Bei der hierauf in meinem Auftrag durch den Freiherrn von Münchhausen vorgenommenen Konstatirung hat Herr von Rochow erklärt, daß er geglaubt habe, dem Herrn von Heydebrand und der Lase eine Abschrift des Schreibens, das Herr General von Schlichting an ihn, den von Rochow, über meine gegen den p. von Schlichting im Ministerialgebäude abgegebene, oben erwähnte mündliche Erklärung gerichtet, behufs seiner Rechtfertigung nicht vorenthalten zu dürfen, daß er ihm daher hiervon eine Abschrift gegeben, daß er aber dieser zugleich zur Feststellung seines eigenen Standpunktes zur Sache die schriftliche Erklärung beigelegt habe, daß er, der von Rochow, in einer Eingabe an den Minister des Innern mich in Bezug auf diese Angelegenheit einer „amtlichen Lüge“ beschuldigt habe. Durch diese schrift-

liche Erklärung des Herrn von Kochow gegen den Herrn von Henbrand ist die mir angethane Beschuldigung einer „amtlichen Lüge“ in das Publikum gekommen. Sie hat mich, nach reiflicher Ueberlegung und nach Rücksprache mit dem Geheimen Ober-Regirung-Rath von Münchhausen (der sich in dieser Angelegenheit in gleicher Weise als Edelmann wie als mein bester und treuester Freund bewährt hat) zu der Ueberzeugung gebracht, daß eine gütliche, meine Ehre wahrende Ausgleichung nicht mehr zu erreichen sei, und veranlaßt, gegen Herrn von Kochow die Schritte zu thun, welche mir Ehre und Pflicht gebieten.

• • • • • Eurer Königlichen Majestät wird es auf den ersten Blick klar sein, daß der Weg der Injurienklage gegen Herrn von Kochow nicht der richtige gewesen sein würde. Er würde nur dazu gebient haben, die schändlichen Gerüchte über meine Ehrenhaftigkeit, die böser Wille nur zu geschäftig verbreitet hat, zu vermehren. Ich bedarf aber zur Fortsetzung meines Amtes, geradezu gesagt, der Ueberzeugung des Offiziercorps von meiner Ehrenhaftigkeit, denn ich muß mit ihnen täglich verkehren und dieser Verkehr kann nicht bloß ein amtlicher sein, der mich allen möglichen Verletzungen preisgiebt, die eben, weil sie unlagbar sind, um so tiefer kränken und in der allgemeinen Achtung um so tiefer drücken, sondern er muß auch ein williger sein.

Und darum, Euer Königliche Majestät, darum schlage ich mich! Thue ich es nicht, so bin ich für das Amt, mit dem ich gegen meinen Willen noch immer betraut bin, völlig unbrauchbar.

Demnach habe ich von Eurer Majestät eine Pension gefordert, weil ich mit dem Augenblick aufhören muß, an der Spitze der Polizei zu stehen, wo ich die bestehenden Gesetze selbst zu verletzen genöthigt bin. Euer Majestät und ich selbst müssen freie Hand haben. Ich habe aber Eurer Königlichen Majestät Schloß seit acht Tagen nicht betreten, weil Derjenige sich seinem König nicht nähern darf, auf welchem auch nur der Schein eines Vorwurfes haftet.

• • • • • Das Schicksal meiner Frau und meiner Kinder lege ich getrost in die Hände Eurer Königlichen Majestät. Ich vermache sie dem Hause Hohenzollern! Gott wolle meinen Söhnen die Kraft geben, sich, eben so wie ich, von unten auf mühsam zur Anerkennung zu bringen. Er wolle Ihnen seinen Segen geben, daß sie ihrem einstigen Herrn noch mehr und noch bessere Dienste leisten, als ich es vermochte. Daß sie ihn, wäre es möglich, noch inniger lieben als Dies eine siebenjährige enge Anschließung hervorbringen konnte.

• • • • • Eurer Königlichen Majestät, meines Allergnädigsten Herrn
 Allerunterthänigster

von Hindeleben.

• • • • • Trozdem Gerlach und „die Partei“ (der Kreuzzeitung) eifrig für den mindener Präsidenten Peters arbeiten (dem sie den Muth zutrauen, die lästigen Stieber und Noerner abzusagen), wird Jed-

lit. Neukirch zu Hindelbey's Nachfolger ernannt. In den Minister des Inneren, den die üble, in allen Winkeln Norddeutschlands beschwante Sache zur Einreichung eines Abschiedsgefuches getrieben hat, schreibt Friedrich Wilhelm am zweiten April aus dem Charlottenburger Stadtschloß:

Mein theuerster Westphalen!

Ich habe immer nicht die rechte Antwort auf das Abschiedsgefuch finden können, welches die Umstände, die das tragische Ende meines lieben, getreuen Hindelbey begleitet haben, Ihnen eingegeben hatten. Ich rühme mich nicht, Ihnen heute (der Fassung nach) die rechte Antwort zu geben, doch gebe ich sie Ihnen, wie ich sie als die beste erkannt habe. Es ist Ihre zarte Gewissenhaftigkeit, die Sie zu dem Briefe bewogen hat. Es ist erlaubt, das Ergebnis großen und edlen Jartgefühls unberücksichtigt zu lassen. Es ist aber nicht erlaubt, es zu tadeln. So stehe ich Ihnen gegenüber. Ich darf, kann und will Ihr Begehren um den Abschied aus Ihrer Stellung nicht berücksichtigen. Sie sind mir zu nothwendig und haben zur Verhütung des unersehlichstn Verlustes gethan, was Sie, dagegen thun zu können, übersehen konnten. Ihr Wille war rein. Das ist das Erste, was ich ins Auge fasse, und dies Erste entscheidet und bedingt mein Urtheil. Sie haben die ressortgemäßen Instrumente in Anspruch genommen. Mehr darf ich nicht fordern. Hätten Sie erkannt, was ich längst wußte, daß (Name eines Ober-Regirung-Raths) ohne Hindelbey's Leitung, verzeihen Sie mir den rauhen, flüchtigen Ausdruck (hier folgt ein scharfes Urtheil über den eben genannten Ober-Regirung-Rath) . . . so wären wohl tiefer, als er steht, erfolgreichere Helfer zu finden gewesen. Sie hätten aber die ressortgemäßen Schranken durchbrechen müssen und Das darf ich von keinem meiner Minister fordern. Ich verberge Ihnen nicht, daß ich gewünscht hätte, bei Zeiten von den Duellprojecten, aus offizieller Quelle, aber allerdings nicht in offizieller Form, benachrichtigt zu sein, mit Angabe des Ortes und der Zeit; denn dann hätt' ich einen Flügeladjutanten dahin geschickt, mit Papieren in der Hand, die das Duell unmöglich gemacht haben würden. Aber, theuerster Westphalen, man ist jederzeit nach dem Eintritt eines Unglücks klarer über Das, was man zu seiner Verhütung hätte thun können. Darum bitt' ich Sie dringend, in dem eben Gesagten keine Spur von Vorwurf zu lesen. Der Vorwurf, der mich selbst trifft, ist immer größer; denn ich wußte seit mehreren Tagen, daß es auf die Tötung Hindelbey's abgesehen war, oder hätte wenigstens die Entschuldigung, es glauben zu können. Hier war aber eine äußerst taktvolle und zarte Prozedur erforderlich, um den bereits verbreiteten Verdacht: 'Hindelbey könne kein Pulver riechen', nicht unwiderrüßlich zu etabliren. Das, ich gestehe es offen, hat mich zaghaft gemacht. Nun, Gott hat es so gefügt. Die Sache ist nicht gut zu machen, aber der Sieg seiner Feinde ist zu mindern. Das lassen Sie unsere

nächste Sorge sein. Viele (und ich fürchte: manche aus Ihren Untergebenen) haben sich ins Fäustchen gelacht darüber, daß Hindelbey gezwungen war, einen illegalen Schritt zu thun, nach welchem er unfähig war, das oberste Polizeiaufsichtamt fortzuführen. Die (wenn nicht Alles täuscht) sind vor der gräßlichen Wirklichkeit verstummt. Die Franzosen des Mittelalters sagten: *Laissez passer la justice de Dieu!* Sie wird nicht ausbleiben. Thun wir, die bei der ganzen Sache „guten Willens“ gewesen, jezt das Unsere, um, so weit wir eben können, die Lücke auszufüllen.

Herr von Jedliß hat ein überschweres Erbe mit edelstem Sinn und reinstem Willen übernommen! Helfen wir ihm. Das aber sag' ich Ihnen im Voraus: die tieferen Schwierigkeiten für Jedliß kommen erst. Bewährt er sich, übertrage ich auf ihn auch nur die Aeußerlichkeiten meines Vertrauens zu Hindelbey (die zwei Tage wöchentlich, um mir Vortrag zu halten), so gehen gegen Jedliß die selben Machinationen wie gegen Jenen los. Hindelbey fand im Schloß Ihres Ministerii, mit Ausnahme Ihrer Person, keine Hilfe und kein Verständniß für seine geistreichen, großen und in ihren realisirten Theilen so glänzend bewährten Gedanken. Möge Jedliß glücklicher sein! Ich fürchte das Gegentheil, wie gesagt, sobald meine Gunst und Beifall eine Gestalt gewinnen. Darum halte ich es für richtig, daß ich Ihnen heute diese meine Ueberzeugung und Befürchtung im Voraus ausspreche. Fassen Sie Muth, ich bitte Sie, theuerster Westphalen, Ihr schweres Amt unter meinem Beifall fortzujehen; fassen Sie aber auch Muth gegen Die, welche einem Mann meine verdiente Gunst nicht verzeihen können und die etwa Lust bekommen möchten, mit Jedliß fortzufahren, wie sie es mit Hindelbey begonnen hatten!!! Die Verspätung dieser meiner Antwort ist mir sehr unangenehm. Sie rührt von meiner Reise nach Potsdam und den endlosen Vorträgen der letzten Tage her. Auf Wiedersehen! F. W., R.

„Daß Jemand im Duell umkommt, ist nichts Ungewöhnliches“: mit diesem kühlen Wort verabschiedet, mitten in dem frankfurter Aerger über das „Empressement“, mit dem in Berlin die verspätete Einladung zum pariser Friedenskongreß angenommen wird, Bismarck das Ereigniß. Ohne noch dessen psychologische und (in begrenztem Sinn) politische Bedeutung zu ahnen. Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg hatte ihren Bruder Friedrich Wilhelm ersucht, den adeligen Spielern, an die ihr Sohn beträchtliche Summen verloren habe, das Handwerk legen zu lassen. Weisung an Hindelbey: „Die Kerls müssen aus Berlin fort oder ich entziehe Ihnen meine Gnade“. Der im Hotel du Nord nächtigende Spielklub wird überrumpelt und auf Polizeibefehl geschlossen. Der König will in seiner neurasthenischen Schwachheit nicht genannt,

auch der Minister des Inneren nicht mit der Verantwortlichkeit be-
 bürdet sein: und der ganze Haß der Aufgescheuchten bleibt an
 Hindeldey hängen. Der, heißt's, will sich nur rächen. Seit er, im Juli
 1854, die Kreuzzeitung in Beschlagnahme nehmen und deren Redakteur
 verhaften ließ, ist er von diesem Blatt so oft angegriffen worden, daß
 er schließlich den König bat, ihn als Präsidenten der Regierung
 nach Liegnitz zu schicken. Alles Komödie, versteht sich. Jetzt möchte
 er sich, als den zu jedem diskreten Dienst Bereiten, neuer Gunst
 empfehlen und zugleich der Kreuzzeitungspartei die Schimpfschuld
 heimzahlen: sie soll, des Grundabels sichtbarste Vertretung, als
 eine Spielerbande der Volkswuth ausgeliefert werden. Hans
 Rochow führt ihre Sache; kräftig und klug. Nicht einen Zweikampf
 will er, sondern eine Untersuchung, deren Ergebnis den unbe-
 quemem Generalpolizeidirektor entmachten muß. Vor seinem Ohr
 hat Hindeldey sich, im Augenblick erster Bestürzung, auf könig-
 lichen Befehl berufen. Nun leugnet er, die Person des Königs
 jemals in die Erörterung des häßlichen Handels hineingezogen
 zu haben. Westphalen soll in einem Disziplinarverfahren fest-
 stellen, wer Wahres bekunde: Hindeldey oder die Ohrenzeugen
 Rochow und Pourtalès. In solchem Verfahren bliebe dem Po-
 lizeihaupt nur die Wahl, das königliche Vertrauen zu täuschen
 oder Meineid auf sich zu laden. Unmöglich. Um den König zu
 decken, rafft Hindeldey sich zur Herausforderung auf. Schreibt's
 aber früh seinem allergnädigsten Herrn und erbittet den Abschied.
 Der wird bewilligt, doch verschwiegen: denn der treue Mann soll,
 wenn er das Duell überlebt, ins Amt zurückkehren. Als ein stum-
 mes Opfer seiner Treue ist Hindeldey gefallen. Und als guter
 Royalist hat Rochow (der an der Unschuld des Gegners nicht mehr
 zweifelte) die Verdächtigung hingenommen, er habe in frecher
 Junkerlaune den kurzschichtigen, läppischen Schützen niedergeknallt.
 Ein Wort des Königs konnte einem preussischen Edelmann das
 Leben retten, eines anderen Ehre wahren. Daß er dieses Wort
 nicht gesprochen habe, hat Friedrich Wilhelm bis in die letzten Tage
 seines wachen Lebens bitter bereut. Als er sich selbst schon „dä-
 melig“ nannte und fast nur noch Elisabeth, die zärtlichste Pflegerin,
 verstand, lallte die Lippe manchmal die Namen der adeligen März-
 opfer. Und die Königin barg den Nächsten nicht den Glauben,
 daß die durch Hindeldeys Tod und Rochows Wehmung bewirkte

Gewissensnoth die Hirnkrankheit ihres Mannes begünstigt, mindestens deren Schritt beschleunigt habe. Der Oeffentlichen Meinung aber, die damals in berliner Konditoreien, noch nicht in Schreibstuben, gemacht wurde, schien die Skandalgeschichte wichtiger als der Krimkrieg sammt dem franko-britisch-austriischen Vertrag. Denn sie besiegelte ja einen neuen „Sieg der Reaktion“.

Paracentese.

Vierzehnter Juli 1909. Achtzehn Tage sind vergangen, seit Fürst Bülow an Bord der „Hohenzollern“ die Entlassung aus den Aemtern des Kanzlers und Ministerpräsidenten erbeten hat (auf dem selben Deck und an dem selben Kalendertag, die zwölf Jahre zuvor des Botschafters Erhöhung ins Staatssekretariat sahen): und noch weiß Deutschland nicht, wie der fünfte Reichskanzler heißen wird. Lange Frist. Der Reichstag ist versammelt; fühlt aber nicht die Pflicht, eine klare Kundgebung seines Willens in den Parteienank einzuschieben. Keines Wunsches Echo klingt in Wilhelms Ohr. In der Presse werden sämtliche Pappabilli (und Solche, die es sein möchten) beschmeichelt und gehechelt; wird aber kein Wort hörbar, das ausspricht, was ist und sein muß. Weil der Kaiser ja doch den Mann wählen kann, der ihm paßt? Vielleicht wählt er falsch, wenn aus den Lungen der Volkheit nicht der leiseste Ruf zu ihm drang. Von den tiefer Regattafesten ist er morgens ins berliner Schloß heimgekehrt. Wer Wochen lang auf dem Wasser gelebt oder im Automobil die Haide durcheilt hat, findet das von Schlüter und Cosander gebaute Haus selbst in einem sonnenlosen Sommer schwül und dumpfig. Auf der (von Friedrich Wilhelm dem Vierten angelegten) Terrasse ist frischere Luft. Da soll gefrühstückt werden. Warum nicht auch das Reichsgeschäft erledigt? Der Kanzler, die von Bayern, Sachsen, Württemberg zum Bundesrath bevollmächtigten Herren, die Staatssekretäre von Bethmann-Hollweg und Sydow, Handelsminister Delbrück, Unterstaatssekretär Wermuth, Oberpräsident von Trott zu Solz werden geholt und dürfen mit dem Kaiser, der Marineuniform und weiße Mütze trägt, in dem Terrassegärtchen unter dem Grünen Hut promeniren. Vor dem neugierigen Blick der schnell in die Burgstraße geschaarten Menge wird der vierte Reichskanzler entlassen, der fünfte verpflich-

tet; werden zwei Staatsminister, zwei Staatssekretäre ernannt. Im Garten; neben dem gedeckten Frühstückstisch. An fünfzig Minuten sind die Zwei, in achtundzwanzig die Vier ohgefertigt. Vier Männer, die seit Wochen, seit Monaten nicht vor dem König standen und nun kaum zum Wort kommen. Der Zuschauer sieht sie lauschen, lächeln, den Rücken krümmen. Hat sich das Ceremoniale der Ernennung aber ganz anders gedacht. Der Kandidat, meinte er, habe zunächst über seine Absichten und Pläne dem Kaiser Vortrag zu halten und die Entscheidung falle erst, wenn danach der

Kanzler oder Vizekanzlerpräsident gehört ward. Wer Spreepantomimus zerstört so frommen Glauben. Weltwende? Wilhelm hat gesagt, für den neuen Schatzsekretär habe der alte vorgesorgt und Wermuth brauche das von Sydow zusammengekrachte Geld nur auszugeben. War auch sonst zu munterem Scherz gestimmt.

Ist der fünfte Kanzler ein Mann raschen Entschlusses und tapfer ausharrenden Willens? Nur mit solchen Qualitäten kann er dem Reich nützen. Alles Andere ist Nebensache. Alles Prunkten mit Geistreichtum vom Uebel. Aus einem Feuilletonisten wird nie ein Regierer. Den aber brauchen wir wie das liebe Brot. Einen wuchtigen deutschen Kerl, der Etwas will, aufrecht bei der Stange bleibt und sich von keinem Satanas einschüchtern läßt. Selten sichtbar; wenn er zu den Landsleuten spricht, muß es Ereigniß werden. Daß er kein plumper Lummel sein darf, versteht sich. Herr von Bethmann ist fast unbekannt. Seit er, um neben Posadowsky nicht allzu arm zu scheinen, steifen Stoff mit allerlei hübschen Floskeln bestickt und mit darwinischer Ethik aufgepolstert hat, zwingt ihn die Schreiberzunft in die Schablone: 'Philosophischer Kopf.' Dummes Zeug. Wenn Herr Krause seine Hedwig verheirathet, sucht er für die Hochzeitrede etwas Apartes zusammen; wenn ein kluger preußischer Minister das heikle Thema des Landtagswahlrechtes laut erörtern muß, hilft er sich mit den (vor dem Auge der Abgeordneten noch in Jugendglanz funkelnden) Begriffen der Evolution und Selektion. Das beweist nichts. Und Herr von Bethmann soll nicht Privatdozent noch Professor sein, sondern Kanzler des Deutschen Reiches. Was er kann, hat er noch nie zu zeigen vermocht: er war kaum irgendwo warm geworden, so kam schon die Beförderung ins Höhere. Gewiß Keiner der Bethmänner, die Bismarck haßte. Dem un-

ähnlich, über den der schroffe Schönhauser 1854 an Gerlach schrieb: „Was für ein kleines Herz ist doch Bethmann-Hollweg! Verlehte Eitelkeit, äußerlich flache Ambition sind seine tiefsten Motive“. Von Kopf zu Fuß unähnlich. Ernste Menschen rühmen seine anständige Gesinnung und die innere Feinheit seines Wesens; sind sicher, daß er sich nie zu unwürdigem Handeln erniedern noch als Gaukler paradien werde; trauen ihm auch den Muth zu, den weiten Amtsbercich in stetiger Arbeit zu erobern, statt als ein von Wirklichen Geheimen Rätthen gelenkter Titularherr drin zu thronen. Leicht hat er's nicht. Wir müssen geduldig sein.“ So klang, nach der Staatsaktion im Schloßgärtchen, hier der Gruß, die Frage, die Mahnung; aus höflichem Hoffen. Wir mußten geduldig sein.

Von den fünf unter dem Grünen Hut Gefürten sind vier bis heute im Amt geblieben. Einer wurde gestern hinausgedrängt: Wermuth. Der Tüchtigste. Einer, der wußte, was er wollte, und von der Willenslinie um keinen Hätschelpreis abbog. Staatssekretär im Reichsschatzamt: auf diesem Posten lebte sich auch nach der Mehrung der Reichseinnahme um eine halbe Milliarde nicht so bequem, wie Wilhelms Sonnenstimmung vermuthet hatte. Täglich pocht neuer Anspruch aus Thor; und jeder, dem nicht aufgethan ward, trauert Gift in das Herz seines Hegers. Aus dem Marineamt, dem Kriegsministerium ruft Ungeduld auf den Wilhelmplatz: „Jetzt habt Ihr ja Geld! Rasch also her mit dem Segen!“ Aus dem Reichsamt des Inneren kommen Forderungen, unter denen der Name des Unterstaatssekretärs Wermuth steht. „Der Chef bedauert; die Reichsmittel gestatten die Bewilligung nicht.“ Trotzdem er selbst das jetzt Verlangte schon im vorigen Haushaltsplan für nothwendig hielt? „Hier habe ich als für den Reichsschatz Verantwortlicher zu handeln und muß mir jede Konfrontation mit früher von mir Gewolltem verbitten.“ Keine Ausgabe ohne Deckung, kein Jahr ohne Schuldentilgung, nicht die winzigste Zulage, die noch zu vermeiden ist: das Programm ist nicht eines Schöpfers, doch Eines, der die Reichsnoth kennen gelernt und schauernd gesehen hat, was in jedem Ressortwinkel, im engsten sogar, unnützlich vergeudet wird. Der Schatzsekretär ist dem Kanzler untergeben und sollte nach Bismarcks Absicht auch vom Willen des preußischen Finanzministers abhängig sein. (Als die Finanzminister der Bundesstaaten unter dem Vorstiz des Schatzsekretärs

verfammet waren, nannte der Entamete im Sachsenwald diese Rangordnung „verfassungswidrig“ und meinte, sie sei auch durch den Nothbehelf des Stellvertreterartikels nicht zu rechtfertigen.) Herr Wermuth fühlte sich vom ersten Tag an als verantwortlichen Reichsfinanzminister. Vor wem sollte er sich in schauer Ehrfurcht beugen? Herrn von Bethmann hatte er in Nr. 74 der Wilhelmstraße durchaus erkannt; diesem ewig zaudernden Cerebrasthetiker war nur von überlegener Willensstärke ein Entschluß abzuringen. Kreuzwendedich von Rheinbaben sah nicht mehr fest auf seinem Stuhl, war dem Kanzler als lästern Emporstrebender verdächtigt worden und mußte bald dem fleißigen, seines Mittelwuchses heimlich bewußten Herrn Lenze weichen. Von Preußen war nichts zu fürchten; und Theobaldi wähnte sich der Ordner des Reichshaushaltes sicher. Das Parlament hörte ihn nicht oft; nur, wenn er Beträchtliches zu sagen hatte. Seine Rede war immer knapp und schlicht, doch von stillem Humor durchleuchtet und ließ helles Gehör ahnen, daß von diesem Sprecher noch Besseres zu erwarten sei als Sparmeisterschaft; daß hinter der gewollten Nüchternheit des Ziffernmenschen ein Politiker in Geduld seiner Stunde harre. Konservativ oder liberal? Eine Frage für Kinder. Der Führer einer Lokomotive, wetterte schon Lagarde, soll weder konservativ noch liberal sein, sondern Sachverständiger, Techniker. Als Herr Wermuth, nach Pflicht und Recht, vor der Wahl im Reichstag erwiesen hatte, daß nur blinde Parteiwuth die neuen Steuern spottschlecht und unergiebig schelten könne, warfen ihn, den „Helfersheifer der Schwarzblauen“, die liberal Schwahenden zu den Scheusalen der Wolfschlucht. Drei Monate lang klebte sich Schmähung an seinen Namen, wie einst länger an Miquel's. Jetzt soll er im Bundesrath der Gonsaloniere der Kindeserbbschaftsteuer geworden sein: und wird links drum lauter gepriesen als rechts. Wer den Mann richtig sieht, kann ihm nicht zutrauen, daß er sich mit Haut und Haar einer bestimmten (gar einer von Kurzsicht oder von Demagogie empfohlenen) Steuerart verschrieben habe. Die Reichsausgaben sollten (für Heer und Flotte) erhöht werden; und der Schatzsekretär wollte dazu nur mitwirken, wenn er zulänglicher Deckung gewiß war. Sollte er sich in Taschenspielerkünste erniedern oder, unter dem Hohngeheul der in Wallois's Hause stolzirenden Parteisekretäre, mit eigener Hand

sein Programm zerfehen? Die Deckung, die ihm (aus dem Bezirk der Spiritussteuer) angeboten wurde, genügte nicht. Das wußte er; und wollte nicht lügen lernen. Hatte er, der doch als mißtrauisch galt, nicht gemerkt, wie hastig wider ihn ringsum Neid und Haß die wärmende Erdschicht aufwühlte? „Der Vater aller Hindernisse. Ein Pfennigfuchser, der den Ressoris Unentbehrliches abknickt, im Deutschen Reich wie ein Konkursverwalter haufen möchte und das Heer sogar, den zuverlässigsten Bürgen unserer Großmacht, darben läßt. Um's Reichsßchicksal bekümmert er sich nicht; will nur seine Rechnung im Reinen haben“. Tag vor Tag wurde Solches gewispert. Auch dem Kaiser gesagt, mit Wermuth sei nicht zu arbeiten. Will er Delbrücks Platz und zeigt sich deshalb auf seinem (undankbaren) Posten so schwierig? „Er zettelt mit den Parteien. Heßt uns das Centrum auf den Hals. Ist nach der Wahl zu den Demokraten übergegangen. Seit wann darf denn ein Schatzsekretär Vorsehung spielen? Der hat die finanzpolitischen Beschlüsse des Kanzlers auszuführen und, wenn im Reichstag sein Sprüchlein über den Haushalt heruntergehaspelt ist, zu schweigen, bis er zur Empfehlung einer neuen Steuer berufen wird. Und wo steckt denn die Riesenleistung des mit Papierlorber Gefrönten? Der Reichsanleihe geht's schlechter als je und die Werthzuwachssteuer hat den ganzen Grundstückhandel ins Stocken gebracht und die besten Bodenaktien entwerthet.“ Lauter wird das Geraun; nicht klüger. Hegen kann auch Wermuth nicht; in einer Zeit, wo ein Halbdutzend gegen Sturm und Feuer gesicherter Industrie-Obligationen je fünf Prozent bringt, schmaler rentirende und von jedem Alarm bedrohte Staatspapiere nicht auf Kursgipfel zaubern. Raum ein halbes Lustum im Amt: und Ihr heischt von ihm die Tilgung der in einem Vierteljahrhundert gehäuften Sündenschuld? Er hat sich Respekt erworben. Die Entziehungskur, die sein Starrsinn erzwang, war nöthig. Seine Budgets loben ihn. War er stärker als Kollegen und Kanzler: tadelt die Schwachen. Daß der Armee knapper gemessen wurde als der Marine, ist nicht ihm zuzuschreiben, sondern den Kriegsministern, die nicht in Bereitschaft waren, ihr Amtsleben an unabweisbare Forderung zu setzen. Daß er vom Wunschzettel Sirpizens, des schlauesten Geschäftsmannes, alles einstweilen Entbehrliche zu streichen wagte, verdient, schon der seltenen Kühnheit wegen, besonderen Dank.

Plötzlich soll alles Verfümte nachgeholt werden. Kriegsminister und Marinesekretär wollen die Stunde nützen, die dem blödesten Auge die Kriegsgefahr enthüllt hat. „Der Kaiser will, daß Alles fertig sei.“ Woher flink das Geld nehmen? Gestern rühmten wir uns der guten Bilanz und sollen heute mit der Wunschelruthe nach neuen Steuerquellen tasten? Massenbedarf und Verkehr sollen nicht belastet werden. Direkte Reichssteuern will der Bundesrath nicht. Die nächsten Handelsverträge werden nach Menschenvorausicht weniger bringen als die jetzt geltenden. Ein Reichstag mit unsicherer Mehrheit und hundertzehn Sozialdemokraten. Der auf allen Seiten (mit Stricken und Zwirnsfäden) angebundene Schatzsekretär soll mindestens hundert Millionen aus der Erde stampfen. Monate lang währt der Ressortzank. Was am Montag mühsam abgezwickelt wurde, wird Mittwoch sacht wieder angenäht. Aus der großen Flottenvorlage wird eine kleine; aus der kleinen eine von Mittelmaß. Jeden Morgen muß der Kaiser zum Kanzler; die Bedenken der vier „betheiligten“ Ressortchefs anhören, wägen, an einander abwehen. Bis ihm die Nerven ermüden. Und täglich wird ihm irgendwo unterthänigst zugeflüstert: „Alles Hemmnis ist das Wert Wermuths.“ Der ahnt noch immer nichts Urges. Thut, was die Pflicht ihm befiehlt, und träumt nicht von der Möglichkeit, an der Erfüllung seiner Freundschaft mit dem Centrum zu sterben. Eines Abends liest er, daß er sich zum Rücktritt bereite. Herr von Bethmann: „Ich denke gar nicht daran, mich von Ihnen zu trennen.“ Schnell aber entschleierte sich nun das dichte Gesträuh der Intriguen. Die deutschen Ministerpräsidenten werden nach Berlin eingeladen. Der Schatzsekretär, der die neuen Ausgaben im ganzen Umfang durch neue Einnahmen gedeckt sehen will, findet im Kanzler keine Stütze. Er ist ein Mann; nicht ein Zufallsbeamter, der auf Gebieterwinz auch anders kann. Fühlt sich dem Reich, der Nation verantwortlich. Geht nach Haus, knifft einen Foliobogen und erbittet seine Entlassung. Das Gesuch wurde erwartet. Wird genehmigt. Kein Wörtchen sucht den Bewährten zu halten; für kommende Zolltarifkämpfe den besten (im Geplänkel mit Schweizern erprobten) Taktiker und zähesten Fechter aufzusparen. Weder Orden noch Audienz. Schlichter Abschied. U. D. (Sucht die Reichshauptstadt nicht einen würdigen Lord-Mayor, der sich im Zweckverband niemals duckt?)

Herr Wermuth liebte sein Amt (Das empfand auch der Ferne) und hätte sich ihm gewiß gern noch Jahre lang hingegeben. Dann wäre der Reichshaushalt von Grund aus geordnet und den Ressorts die Puffsucht abgewöhnt worden. Dann hätte in der Nachbarschaft Jeder einschen gelernt, daß am Wilhelmplatz ein Gewissen wache, dem mit Opianen nichts anzuhaben sei; ein im tiefsten Sinn Verantwortlicher, den man vielleicht überzeugen, niemals beschwätzen könne. Dieser Schatzsekretär, der das Haupt schon über den Dunstkreis der Bureaokratie hinaus hob, hätte sich einem Kanzler untergeordnet, in dem sein Hirn einen Herrn zu fühlen vermochte. Aus dessen Mund feste Weisung gekommen wäre. „Das brauche ich. Bitte um Ihre Vorschläge. Für die mir wirksam scheinenden setze ich mich gegen jeden Wind ein.“ Das sollte nicht sein. Herr Wermuth mußte gehen. Der Einzige, der im Reichsschatzamt als eine Persönlichkeit von eigenem Wesensgewicht gewirkt und als Mann mit zugeknöpften Taschen die Zinne der Volksgunst erklettert hat. Sein Erbe ist Herr Kühn; braver Beamter. Rheinbans: Herr Lenze. Lindequists: Herr Solf. Mumms: Graf Reg. Rechenbergs: wenn Fortuna uns hold ist, ein Herzog.

So darfs nicht weiter gehen. Deutschland ist lange geduldig geblieben; zu lange. Währt der Wechsel von Schweigen und Schimpfrede fort, dann droht dem Reich ernste Gefahr; von außen nicht: von innen. Nicht ein Mann von politischem Ansehen sitzt in der Reichscentrale, nicht einer im Rath des Königs von Preußen. Excellenzen? Schulkinder spotten ihnen nach. Jeder rothe Redakteur findet, bei Reichen selbst, leichter Gehör als diese Duzendverwalter. Fleißig sind sie. Anständige Leute, die Vorträge abhören, kein Altstück verstauben lassen und sich nicht an den Abendestisch setzen, ehe ihr Name unter hundert Verfügungen prangt. Wo aber ist die Schöpferleistung, die ihnen Achtung wärbe? Keins ihrer vielen Worte weckt im Herzen der Nation je einen Widerhall. Und diese Nation, die so leicht zu lenken, nach Ehrfurcht so hungrig ist, freut sich, wenn schrille Rede einen Geschniegelten auf seinem hohen Stühlschen kränkt. Hat Deutschland je aus Parlament und Presse so rauhe Töne vernommen? Das Herrenhaus ist ein Irrenhaus, eine schlecht riechende Mumienhalle. Die Polizeimannschaft besteht aus Bluthunden und Verbrechern; ihre amtlichen Berichte bringen nur Lug und Trug. Wer die (Altien-

gesellschaften verpflichtet) Ruhrzeichenleiter nicht als eine Schinderherde anprangert, ist ihr Knecht; leckt ihrer Sohle das Menschenblut ab, durch das sie waten mußte. Jede Antwort der Würdenträger verhallt ins Leere. Hebt sich gar der Kanzler, Preußens Ministerpräsident, von seinem Sitz, so muß der deutschem Staatswesen Verlobte zittern. Der Fall Bethmann ist einfacher als irgendein anderer. Ein Mensch, der nie zum Entschluß kommen kann, soll dem Willen eines großen Volkes die Richtung weisen. Er vermag nicht. Will nicht erkennen, daß er auf seinen Posten nicht augt. Hält alle Anderen für blind und taub. Haßt, ohne sich zu gestehen, jeden Starken; und peitscht, wenn ein muthig Entschlossener ihn geärgert hat, die kränkenden Nerven in den ersten Entschluß, den einzigen, der schwächlich Zaudernden erreichbar ist: brutal zu scheinen. Mit solchem Geschäftsführer wäre auch hinter dem gewaltigsten Heer und der mächtigsten Flotte nichts zu verdienen. Weil er im Volksvertrauen nicht die dünnste Wurzel hat, ist Ohnmacht sein Loß. Haldane oder Churchill, eine Wahl oder ein Strike: nie klingt die Seele der Nation mit seiner in froher Eintracht zusammen. Und brächte er Germanien lange ersehntes Geschenk: vor seinem Gestus wiche die Freude. Herr von Bethmann muß aus dem Amt. Muß endlich den Platz räumen, auf dem mit schwindligem Gewissen, ohne Humor und Zeugervermögen die nothwendige Wirkung ins Ganze unmöglich ist. Dem dürren Arm entglitt die günstigste Stunde. Frankreich vor der Wahl, Algerien zu verlieren oder Marokko zu gewinnen; England von neuen Chartistenkrämpfen geschüttelt und von Lloyd George den Schamschleiern entblöht; Italien als Thronprätendent im Mittelmeer; die Sozialdemokratie nach ihrem größten Sieg mit der Verantwortung eines hoffnungslosen Lohnkampfes bepackt. Von solchen Feldern war reiche Ernte zu holen. Jede ist Herrn von Bethmann verhagelt. Er muß fort; ehe es zu spät wird. Wie Nebel liegt's über dem Reich, wie Mehlschau aufgestern noch hell blühendem Leben. Deutschland ist nicht, was der Reichstag es scheinen läßt. Ist kerngesund, im Innersten jung und darf getrost in den Lenz hinein jauchzen. Soll ein Grämlicher ihm alle Wonne vergällen? Nur noch ein Weilchen Geduld, heißt's: „wenn er die Wehrvorlagen durchgebracht hat, geht er.“ Die brächte heute sein Kutscher durch. Die brauchen kein Wort der Empfehlung. Und das Deutsche Reich will sich kräftigen Frühlings erfreuen.

Der Frauenfuß in der Dichtung.

Man könne nicht sagen, behauptet Platon, daß ein Glied des menschlichen Körpers, für sich allein genommen, schön sei. Die Schönheit erfordere die Zusammenfassung verschiedener Theile. Der Verliebte zürnt. Er denkt ihres Auges, ihres Mundes, ihres Nackens, ihrer Hand, ihres kleinen Fingers; und fragt schmollend den alten Symposiarchen: „Was weißt denn Du davon?“ Cicero und Ficinus lehnen sich in ihren Definitionen der menschlichen Leibes-schönheit an Platon. Aristoteles sagt von ihr, sie sei ein bestimmtes passendes Größenverhältniß, das sich aus einer Zusammenstellung verschiedenartiger Theile ergebe. Wer diese grauen Weisheiten hört und sich zu gleicher Zeit erinnert, wie er trunkenen Auges vor den weichen, aufgelösten Gliedern der schlafenden Venus des Giorgione, vor dem leuchtenden Fleisch der tizianischen Aphrodite gestanden hat, und wer die Schönheit des Weibes als ewiges Geheimniß empfindet, Der möchte gegen die allzu hellen Philosophen so unhöflich sein wie der Verliebte. „Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen!“ Dennoch muß uns schließlich einleuchten, daß die Theorie nur auf einem Umweg der Schönheit nahen kann: durch die Berechnung der Proportionen. Ein neuer Anthropolog, der zugleich Aesthetiker ist, Dr. Strah, gab in seinem Werk „Die Rassen-schönheit des Weibes“ Resultate von Messungen, die er an Hunderten von Frauenkörpern aller Rassen vorgenommen hatte. Mit Bandmaß und Tasterzirkel nahm er zwölf Maße an jedem weiblichen Körper und stellte bestimmte Proportionen für die Rassentypen auf. Er gelangte auf geometrischem Weg zum Schönheitideal der weißen Rasse, die sich im Kampf ums Dasein und mit ihren geistigen Kulturthaten als die höchstentwickelte erwiesen hat. Der Schöpfer der Mediceischen Venus hat Bandmaß und Tasterzirkel nicht gebraucht. Ein Trost bleibt: daß die Messungsinstrumente und Berechnungen des Gelehrten und unsere seligen Augen zu dem selben Urtheil gelangen.

Die Theorie des Platon verschönte Dante, der Dichter, da er die körperliche Schönheit eine Harmonie nannte, und Agnolo Firenzuola, ein Erotiker der italienischen Renaissance, spann in den „Gesprächen über die Schönheit der Frauen“ den Gedanken des Dante weiter; er sprach von „dem geordneten Einklang verschiedener, nach ihrer besonderen Beschaffenheit und Bestimmung passend abgemessener und in gewissem Sinn schöner Glieder, die, bevor sie sich zur Bildung eines Körpers vereinen, unter sich abweichend und gegensätzlich sind“. Die Natur bringe geheimnißvoll aus dem

Vielerlei der Glieder die Einheit des schönen Leibes hervor, nach einem räthselhaften Größenverhältniß. Diese Apostel der Weibeschönheit schätzen die Schönheit eines Körperteiles nur insofern, als der Theil in einem vollkommen „richtigen“ Verhältniß zur Gesamtheit der Glieder steht. Sie sagen in ihren Abstraktionen nichts von dem Reiz, den Lessing als „Schönheit in Bewegung“ bezeichnet; der aber, wie wir wissen, auch dadurch entsteht, daß anmuthige Bewegung die etwa mangelnde Vollkommenheit proportiondler Schönheit dem entzückten Betrachter ersetzt, ja, vielleicht Schönheitwerthe schafft, die noch inniger empfunden werden als die mit Hilfe des Tasterzirkels berechenbaren.

Der Maler lächelt, dem Herr Platon weismachen will, ein Glied des menschlichen Körpers, für sich allein genommen, könne nicht schön genannt werden. Der Maler weiß es besser. Daß Schönste sucht er auf den Fluren. Manche Schaumgeborene auf der Leinwand trägt Hals und Brust von Laurette, die Arme von Ninette, die Beine von Lisette, die Füße von Unette, das Haupt von Jeanette zu Lehen.

Die Liebe des Mannes sieht jedes Glied am Körper der geliebten Frau beseelt. Er erkennt und liebt im Theil das Ganze. Die Psychologie des Frauenkenners erräth aus dem Bau des Mundes Güte oder Hochmuth oder Frohsinn oder Leidenschaft oder Grausamkeit; und kaum ein Dichter versagt sich, die Seelensprache des Auges zu deuten. Einer Frauenhand widmete Storm die Verse:

„Ich weiß es wohl, kein klagend Wort
Wird über Deine Lippen gehen;
Doch, was so sanft Dein Mund verschweigt,
Muß Deine blasse Hand gestehen.
Die Hand, an der mein Auge hängt,
Zeigt jenen feinen Zug der Schmerzen
Und, daß in schlummerloser Nacht
Sie lag auf einem frankem Herzen.“

Es ist eine Wechselwirkung: das Gemüth der Frau beseelt ihren Körper und die seelesuchende Liebe des Mannes zieht durch die Thore der Sinne ein. Doch da sind nun der Pforten viele. Der ganze Körper kann das Gepräge tiefsten Wesens tragen; oder dieses mag auch einem Gliede des Körpers besonders reizvoll eingepreßt sein. Ein gesunder, harmonischer Mann mit feingebildeten Sinnen, weit entfernt von der Entartung der Fettschisten, wird zuerst etwa von dem süßen Mund einer Frau oder der grazios gebogenen Form ihres Halses oder dem zierlichen Rhythmus ihrer tanzenden Füße mächtig angezogen. Wäre nicht dem Theil

verliehen, Empfängliche mit dem ganzen Liebreiz eines schönen Wesens zu berücken, es gäbe der aphrodisischen Freuden wenig auf Erden. Denn sparsam vertheilt die Göttin ihre Gnade und die körperliche Vollkommenheit, die Platon allein gelten läßt, ist selten. Der Don Juan der alten Ueberlieferung war auf seine Art ein Platoniker. Er suchte mit kaltem, vom Zauber der Seele nicht verwirrten Auge die ideale Frauengestalt, und da er sie an einem Weibe nicht fand, verhundertsachte er das Verfahren des Malers, der für eine Gestalt seiner Phantasie viele Modelle braucht.

Für die göttliche Schönheit des blühenden Frauenleibes, die das All durchdringt und im Theil sich kündigt, sei hier ein kleiner, zierlicher Zeuge gerufen: der Fuß. Er ist das dienende Glied, der Lastenträger. Er muß, während Haupt und Brust und, vom Fesselband an, die Körporglieder alle zur Luft der Höhe streben, auf der rauhen Erde schreiten. Doch fröhlich trägt er auf federnder Sohle die schlanke, schöne Frau. Sein stolz gebogener Rist weiß nichts von Demuth, sein munter beweglicher Elfenbeinknöchel, seine hüpfende Ferse, seine biegsamen Zehen, seine feingegliederte Form, seine straffe seidene Haut, seine rosige Farbe wissen nichts von Trauer.

Warum auch Demuth und Trauer? Seit uralten Zeiten benutzten die Menschen den Fuß als das Sinnbild ihrer Macht. Einst drückte der Schlachtensieger seine Sohle auf den Nacken des Besiegten. Bedeutete diese Pose zunächst, daß der Feind in den Staub getreten sei, so ging doch auch unmittelbar von den Nerven des Fußes zum Gehirn des Siegers das Gefühl der eigenen Erhebung ein. Im Pantoffelfuß, der heute noch dem Papst von Gläubigen dargebracht wird, soll gewiß weniger die Unterwürfigkeit des Küssenden als die Erhöhung des Gefüßten symbolisirt sein.

Eine thörichte körperliche Scham, der Annatur nah verwandt, hat dem schönen Frauenfuß in manchem Jahrhundert übel mitgespielt, ihn unter langen Gewändern versteckt, durch plummes Schuhwerk entstellt. Den Dichtern aber blieb sein Reiz niemals verborgen.

Nicht nur an der Bekleidung des Frauenfußes bastelte die veränderliche Mode, die einst die lustige Sandale, dann Stiefel oder Schnabelschuhe, dann die klappenden zierlichen Holzstöckel des Rokoko schuf, dann, während des Direktoriums und in der ersten napoleonischen Zeit, den nackten, ringgeschmückten Füßen der Récamier und der Tallien huldigte, später den niedlichen Bundschuh der Biedermeierin zugleich mit dem vom Kleid freigegebenen Ansatz ihrer Wade kofettiren ließ und endlich heute mit dem tief ausgeschnittenen Schühlein und dem durchbrochenen Seidenstrumpf sich wieder der Sandale nähert. Auch das Schönheitsideal des un-

bekleideten weiblichen Fußes war gewissen Wandlungen unterworfen. Während die Französin unserer Tage genau so wie die Chinesin auf ihre kleinen Füße stolz ist, zeigt sich der Fuß der klassischen Griechenschönheit durchaus nicht so winzig. Seine edle Form war bedingt vom Ebenmaß, von dem hohen Rist, der feinen Ferse, der etwas abtiefenden großen und der längeren zweiten Zehe. In der Kultur der Füße kamen nationale Unterschiede zur Geltung. Noch heute wird in Deutschland dieser Teil der weiblichen Schönheit oft vernachlässigt, während die Französin seit Jahrhunderten die Pedicure schätzt und die wenig bekleidete junge Italienerin der ärmeren Volksschicht von der Natur so bevorzugt ist, daß sie künstlicher Nachhilfe nicht bedarf. Charakteristisch ist, was Strak in dem schon erwähnten Buch erzählt: „Alles ist Gewohnheit; und ich erinnere mich noch sehr gut, daß eine biedere deutsche Bädereigattin, der ich ein warmes Bad empfahl, mir empört zurief: „Ich bin doch kein gemeines Frauenzimmer!“ So kann selbst Unreinlichkeit zur Tugend werden.“ Und ein altes Volkslied, das er der „Topographischen Anatomie“ Hyrtls entnahm, giebt die wunderlichste Beschreibung einer schönen Frau:

„Den Kopf aus Prag, die Füß' vom Rhein,
Die Brust aus Oesterreich im Schrein,
Aus Frankreich den gewölbten Bauch.“

In Goethes „Wahlverwandtschaften“ heißt es: „Der Graf verlor sich in frühere Zeiten, gedachte mit Lebhaftigkeit an die Schönheit Charlottens, die er als ein Kenner mit vielem Feuer entwickelte. Ein schöner Fuß ist eine große Gabe der Natur. Diese Anmuth ist unverwüßlich. Ich habe sie heute im Gehen beobachtet; noch immer möchte man ihren Schuh küssen und die zwar etwas barbarische, aber doch tiefgefühlte Ehrenbezeugung der Sarmaten wiederholen, die nichts Besseres kennen, als aus dem Schuh einer geliebten und verehrten Person ihre Gesundheit zu trinken.“ In dem selben (elften) Kapitel des Romans nahen einander noch einmal Eduard und Charlotte, Beide mit einer fremden Liebe im Herzen. „Er warf sich vor ihr nieder und sie konnte sich nicht erwehren, daß er nicht ihren Schuh küßte und daß, als dieser ihm in der Hand blieb, er den Fuß ergriff und ihn zärtlich an seine Brust drückte.“

Schon Jahrtausende vorher reizte der Frauenfuß den Schönheitssinn der Dichter. Gern freut sich der alte Homer an „glänzenden Füßen“. Die Göttin Thetis, Achills Mutter, nennt er silberfüßig und Coß, die Morgenröthe, bald rosenfingerig, bald rosenfüßig. Auch der Römer Lukian und unser deutscher Wieland wid-

men den weißen und rothigen Füßen der griechischen Göttinnen besondere Liebe. Doch vielleicht schon vor Homers Sagen erfann die Sage, daß unter den weichen Tritten der Ceres und der Aphrodite Blumen sprießen. Auch durch die christliche Welt schreiten des Göttlichen geweihte Füße. Darum salbt Magdalena die Füße des Heilands und Wagners Rundry wäscht die Füße Parzivals und trocknet sie mit ihrem Haar. Selbst die Erotiker der Renaissance, ob sie gleich im Allgemeinen mehr auf das Ganze gingen, widmeten den Füßen der Lauras und Beatrices zärtliche Aufmerksamkeit. Um eines sinnigen Wortes willen sei von den Italienern der schon einmal genannte Agnolo Firenzuola citirt, ein 1493 geborener Florentiner, der, obwohl er ein guter Freund des berühmten Aretino war, in seinen „Gesprächen über die Schönheit der Frauen“ nur die von der Kleidung nicht verborgenen Körpertheile rezensirte. „Weil der Fuß“, so sagt er, „die Grundlage und gleichsam die Stütze aller übrigen Glieder bildet, ist er im höchsten Grade beachtenswerth und von großer Wichtigkeit für die Schönheit im Allgemeinen. So oft daher das Auge ermüdet oder vielmehr, von dem überreichlichen und unaussprechlichen Genuß, bei der Betrachtung der Augen, der Wangen, des Mundes und der übrigen Theile gefättigt, sich sammeln will, senkt es sich wie in Verlegenheit und ruht auf dem Fuße, wie Jemand, der ermüdet ist, den Kopf auf ein Kissen legt. Deshalb, holde Frauen, seid nicht so mißgünstig und zeigt uns mitunter den Fuß! Lernet von den Römerinnen, die ihn eben so pflegen wie das Gesicht!“

Unübertroffen ist der Zaubergranz, den das deutsche Märchen Aschenbrödel um den kleinsten und schönsten Mädchenfuß webt. Den gläsernen Pantoffel hat das arme Kind im Königsschloß verloren und die Herolde schreiten durch das Land und rufen aus: „Die Jungfrau, an deren Füßchen das Schühlein paßt, sie und keine andere wird des Prinzen Frau!“

Sein verliebtes Spiel beginnt der Frauenfuß so recht eigentlich erst im galanten Zeitalter des Rokoko. Unter Ludwig dem Vierzehnten hüllte das versalkter Ceremonial die Hofdame noch in schwere Stoffe; majestätisch gewichtig war die Geberde des Barock. Unter der Regentschaft Philipps von Orleans jedoch schlüpft der reizende Kobold aus der Verschalung und zeigt seine wahre Figur: den kleinen, feinen Wuchs, die feinen Hände, die feinen Füße. Ihr Lachen ist Musik, ihr Gang ist Musik. Auf den Bildern Watteaus, Bouchers und auf Fragonards sehr pikanter „Schaufel“ sehen wir, wie Gesellschaft und Kunst den zierlichen Fuß im Stöckelschuh und Seidenstrumpf zu schätzen wußten. Karl Widmer sagt (in seinem

Buch über „Die Frau des Kokoko“): „In dem weitausgeschnittenen Stöckelschuß aus Atlas oder seinem Leder von der Farbe des Kleides erscheint der Fuß noch kleiner, als er ist. Die hohen Absätze verleihen dem Gang das Tänzelnde, der Haltung das kokette Balanciren. Mit dem Fuß der Frau hat die galante Zeit einen wahren Fetischdienst getrieben. Der Gondonnier, der für diesen Fuß das Kunstwerk seiner eleganten Hülle anfertigt, betreibt sein Metier mit den Alluren eines echten Künstlers. Ein berühmter Schuhkünstler wird von der Gesellschaft verhätschelt. Prinzessinnen und Damen vom Hof schenken ihm ihr Portrait. Er lädt Cavalierere zum Essen ein. Die Kunstwerke, die er schafft und sich mit märchenhaften Summen bezahlen läßt, haben Dichter begeistert, wie Rétif de la Bretonne, der auf den schönen Fuß und die hohen Absätze der Herzogin von Choiseul einen ganzen Roman schreibt.“ Die vom zarten Fuß der Frau erregte Sinnenlust wird in dem Roman Rétifs zur Monomanie; noch mehr in den Scheußlichkeiten des Marquis von Sade und später in den Romanen Sacher-Masochs, der mit Wonne in der Vorstellung eines von der Geliebten schmerzhaft getretenen Mannes schwelgt.

Auch das „Werther“-Kostüm kleidet den Fuß der Frau mit liebevoller Sorgfalt. Heines „Urdinghello“, dieses hohe Lied schöner Sinnlichkeit, widmet jedem Theil des Frauenkörpers, auch dem Fuß, glühende Betrachtung. Bei dem seligen Glanze der Füße „Alpasia“ verweilt Hamerling entzückt; und er schildert die anmuthigen Zehenkünste tanzender Hetären. Die Willkür körperlichen Schamgefühls in Bezug auf den nackten Frauenfuß spricht aus zwei Beispielen. Für Scotts prude englische Leserschaft war es wohlverständlich, daß im „Salisman“ die Jungfrau tief erröthet, weil sie mit unbekleideten Füßen vor einem Mann erscheinen muß; in Lothars Erzählung „Die Reise ins Blaue“ vergnügen sich junge Damen und Herren der besten Kreise mit einem Gesellschaftspiel. Die Geschlechter sind durch einen Vorhang getrennt. Die jungen Damen entblößen die Füßchen von Schuh und Strumpf und strecken sie, eine nach der anderen, durch einen Spalt der Wand. Wer von den Herren aus der Individualität eines Fußes dessen Besitzerin erkennt, erhält den Preis.

Eine Novelle Theophs Gautier beherrscht ein kleiner Frauenfuß. Freilich: der Fuß der ägyptischen Prinzessin Hermonthis, der Tochter des Königs Pharaos, die vor dreitausend Jahren lebte. Für fünf Louisdor ersteht der Dichter diesen balsamirten Mumienfuß und stellt ihn als Briefbeschwerer auf seinen Schreibtisch. Nachts, um die Geisterstunde, fängt das Füßchen zu hüpfen, zu

tanzen an; nun erscheint die schöne Prinzessin, der ein Fuß fehlt, und bittet um ihr persönliches Eigenthum. Die Prinzessin klagt mit sanfter Stimme: „Mein lieber, kleiner Fuß, Du fliehst mich immer, obwohl ich so sorgsam mit Dir umgegangen bin! Ich badete Dich in duftendem Wasser, in einem Bassin von Marmor, glättete Deine Ferse mit einem in Palmöl getauchten Bimstein, Deine Nägel wurden mit goldenen Feilen gefeilt und mit dem Zahn des Nashorns glänzend gerieben, ich trug Sorge, geistliche und gemalte Thabebs mit umgebogenen Spitzen für Dich zu wählen, um die alle jungen Mädchen Egyptens mich beneideten; Du hattest an Deiner großen Zehe Ringe, die den heiligen Skarabäus darstellten, und Du trugst einen der leichtesten Körper, den ein bequemer Fuß sich nur wünschen kann.“

Auch im Drama spielt der Fuß der Frau manchmal eine Sonderrolle. Wilde läßt das Haupt des Johannes den geschmeidigen Füßen Salomes zum Opfer fallen: ihr Tanz erringt den blutigen Preis. Seht Ihr nicht, wie sich Kleists Rätchen schamhaft die Strümpfe auszieht, den Bach zu durchwaten und ihren hohen Herrn zu retten? Ein Höhepunkt in Wagners „Meisterfingern“ ist der Augenblick, da Hans Sachs Ewchens Schuh und Fuß in seinen treuen Händen hält.

Die Märchengestalt des Dorfschneiders in Hauptmanns „Hannele“ bringt dem armen Kind in seinem Todestraum Brautkleider und gläserne Pantoffel, und während der Schneider vor Hannele kniet und ihre Füße besleidet, spricht er: „Es sind die kleinsten Schühchen im Reich. Sie haben Alle zu große Füße: die Hedwig, die Agnes, die Liese, die Martha, die Minna, die Anna, die Käte, die Grete . . . Sie passen, sie passen! Die Braut ist gefunden. Jüngfer Hannele hat die kleinsten Füße.“ Das Rautendelein der „Versunkenen Glocke“ entzündet den kranken Glockengießer Heinrich mit Zauberkünsten seines lieblichen Leibes; nicht die geringste dieser süßen Listen ist es, als das Mädchen das Füßchen hebt, die Haselnuß zu knacken: „Sieh Acht: hier heb' ich meinen kleinen Fuß. Den rothen Absatz siehst Du?“ Wichtiger ist die erotische Wallung, die den Doktor Rank in Ibsens „Nora“ erfasst, als ihm die bang nach einem Ausweg flatternde kleine Frau ihre neugekauften seidenen Strümpfe zeigt. Er verliert die Fassung; der Rettungsplan Noras scheitert am Geständniß seiner Liebe. In Hofmannsthals Tragoedie „Das gerettete Venedig“ erleidet der welle Greis Dolfin unerhörte Schmach von der Courtisane Aquilina, die er mit verzehrender Altersbrunst liebt. Sie spielt ihm zu, um wie viel häßlicher er sei als ihr toter Hund; er erwidert: „Kann

ich nicht schnuppern und das Plätzchen finden, wo Deine süßen Füße sind?" Und er küßt ihren Fuß.

Zum Symbol stärkster sinnlicher Macht, aber zugleich auch zum Symbol der gesammten geliebten Persönlichkeit wird der Fuß der Frau in Shakespeares Artusdrama „Lanval“ erhoben. Held Lanval von der Tafelrunde hat an der smaragdnen Küste von Abelun den blühenden Schemen Finngula erblickt, das zauberhafte Wesen mit der Gluth seiner Umarmung ins Leben gerufen und der Geliebten, da sie später auf seinen Ruf nicht wiederkam, Treue und Vertrauen gebrochen. Eben feiert er mit Lionors Hochzeit, ein Mann mit zerrissenem Herzen, und sein Wahn schmäht Finngula, während sein Blut und seine Seele doch nach ihr allein schmachten. Plötzlich erlöschen die Lichter im Saale. In völliger Finsterniß erscheint an der Saalwand ein selbstleuchtender, nackter Frauenfuß. Er gemahnt an verschüttete Wonnen; er bedeutet die Gegenwart der verathenen Liebsten und das Verhängniß.

Vielfarbig sind die Blüthen, mit denen die Lyrik den Fuß des Weibes schmückt. Gleichsam in den Abtönungen aller Temperamente wandeln, schreiten, schweben, hüpfen, tanzen, springen und wirbeln Frauensüße durch die Lieder. Goethes „Veilchen“ wartet demüthig, ob die Schäserin es pflücken werde:

„Ach, aber ach! Das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Zertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.“

Der geliebte Fuß in Bewegung leiht seinen eignen Rhythmus dem Gedicht. An ein hehres Schreiten denken wir bei der Stelle in Shakespeares Sonett: „Ich sah noch niemals eine Göttin gehen; doch weiß ich, auf die Erde tritt Dein Fuß“; und an ein Schweben bei dem Vers aus Schulzes „Bezauberter Rose“: „Scheint leicht ihr Fuß auf Blumen sich zu wiegen.“ Bodensiedts „Mirza Schaffy“ singt:

„O wie mir schweren Dranges
Das Herz im Leibe hebt,
Wenn sie so leichten Ganges
An mir vorüberschwebt!“

Das tanzende Füßchen hat es sehr vielen Lyrikern angethan. Aus dem Gedicht „Auf dem Maskenball“ von Gustav Falke:

„Da dreht sich auf zierlichen Hacken
Auf einmal das zierlichste Bild.

Ein Seufzer der Klarinette,
 Ein zierliches Ach der Obo;
 Tanze mit mir, Pierette!
 Kein Füßchen tanzte je so.*

Goethes „Goldschmiedsgesell“ betrachtet der Nachbarin Fuß
 beim Spinnen:

„Das kleine Füßchen tritt und tritt;
 Da denk' ich mir das Mädchen,
 Das Strumpfband denk' ich auch wohl mit,
 Ich schenkt's dem lieben Mädchen.“

Die deutsche Sprache will, daß sich Fuß und Ruß reimen:

„Es gleiten leise knisternd die Gewänder
 Und öffnen Himmelsreiche meinem Ruß.
 Nun nestl' ich an dem Schühlein auf die Bänder
 Und kose lind den kleinen nackten Fuß.“

Ein ähnliches Verfahren wählt Buschkin:

„Nimm vom Nacken die Mantilla,
 Wie der Tag uns aufzugehn,
 Schönstes Mädchen von Sevilla,
 Laß' Dein kleines Füßchen sehn!“

In „Galathea“ kimpert neckisch Frank Wedekind:

„Und was thät' ich nicht, Du süße
 Galathea, schönes Kind,
 Dir zu küssen Deine Füße,
 Weil sie so verlockend sind.“

Goethe empfiehlt dem liebenden Jüngling „Wahren Genuß“
 in der Bescheidung:

„Ich bin genüßsam und genieße
 Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht,
 Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füße
 Zum Schemel ihrer Füße macht.“

Und hier der selbe Vorgang mit ganz anderer Wirkung, in
 anderer Stimmung:

„Still ruht Dein Fuß auf meinem und es blühen
 In unsern Blicken thaubenechte Rosen.“

Alfred de Musset will sich nicht bescheiden:

„Mein, mein ihr Hals, sehn sie die Wände
 Des Schlafgemachs in üpp'ger Ruh;
 Mein das Gewand um ihre Lende,
 Mein ihre kleinen weißen Hände
 Und mein ihr Fuß im schwarzen Schuh!“

In diesen Liedern ist meist ausdrücklich der Theil für das
 Ganze genommen, der Gesamttreiz der Geliebten in ihrem Fuß
 angesprochen. Wohl schimmert die Freude um den lieblichen Fuß

der schönen Frau. Doch auf müden Frauensüßen wankt das tiefste Leid, auf blutigen Frauensohlen irrt die Verzweiflung. Auch in den Gedichten. Kennt Ihr Heines Edith Schwanenhals, die barfuß durch Nacht und Nebel wandert, barfuß das Blut des Schlachtfelds durchwatet, den erschlagenen Liebsten zu finden?

Ein wunderbar trauriges Lied von müden Füßen der Liebe hat Maeterlinck geschrieben:

„Schwestern, ich suchte dreißig Jahr,
Wo mag er verborgen sein?
Schwestern, ich pilgerte dreißig Jahr
Und holte ihn doch nicht ein.

Schwestern, ich pilgerte dreißig Jahr,
Nun sind die Füße mir schwer,
Schwestern, er war überall
Und ist nirgends mehr.

Schwestern, trübe die Stunde blinkt;
Zieht mir vom Fuße die Schuh'.
Schwestern, auch der Abend sinkt
Und meine Seele sucht Ruh'.“

Der Fuß des Weibes ein Symbol; der leichte, selbige, auf Blumenduft schwebende der Liebe, der in Schmerzen mühsam hinkende des Alters und der Noth. Auf diesem Gegensatz „steht“ die Welt. Ihn hat Richard Dehmel ausgesprochen; in einem überwältigenden Gedicht, das mehr ist als eine soziale Sentenz, das tief im Herzen ein Wissen weckt von dem blühenden Traumfüßen des Glücks und den Glendfüßen des Lebens, die einander begegnen:

„Und wir gingen still im tiefen Schnee,
Still mit unserm tiefen Glück,
Gingen wie auf Blüten,
Als die arme Alte
Uns anbettelte.

Und Du sahst wohl nicht,
Als Du ihr die Hände drücktest
Und Dich liebevoll zu ihr bücktest,
Wie durch ihr zerrissenes Schuhzeug
Ihre aufgeborstnen
Blauen Füße glühten.

Ja, ein Mensch geht barfuß
Im eignen Blut durch Gottes Schnee,
Und wir gehn auf Blüten . . .“

Zinsfuß und Kredit.

Als Ende Dezember 1911 der Privatdiskont die Höhe des amtlichen Wechselzinsfußes nicht nur erreicht, sondern sogar überschritten hatte, glaubte man, dieses Symptom schwerer Belastung des Geldmarktes werde den Jahreskreis nicht lange überleben. Nun aber sahen die Jden des März einen Privatdiskont von $4\frac{1}{4}$ und eine Reichsbankrate von 5 Prozent. Gewiß keine Zeichen einer ganz beklaglichen Situation. Im vorigen Jahr galt seit Mitte Februar ein Diskontsatz von 4 Prozent. 1910 war es eben so. 1909: von März bis September $3\frac{1}{2}$ Prozent. 1908: bis in den Juni 5 Prozent. Seit vier Jahren also gab es keinen Reichsbankdiskont von 5 Prozent mehr im März. Woher hatten wir ihn jetzt? Mitgewirkt hat dazu die Politik des Reichsbankpräsidenten; der ernste Ton, in dem er die Banken vor allzu reichlicher Kreditgewährung warnte. Die Banken und Bankiers in der Provinz rühren sich. Ihnen scheint die Zeit dem Versuch günstig, das Joch der Großbanken abzuschütteln. Deren Leiter aber zügeln ihr Verlangen nach neuen Geschäften, bis das Ereigniß von heute ein Bonmot von vorgestern ist. Den Zusammenhang mit den Erörterungen über den Kredit zeigt der Blick auf Oesterreich. Der Wechselzinsfuß der Oesterreichisch-Ungarischen Bank steht auch noch auf 5 Prozent; und im Habsburgerreich waren die Diskontbarrieren stets niedriger als in Deutschland. Da die Kreditwarnung auch an die schwarz-gelben Banken erging, darf man vermuten, daß die Zurückhaltung der Centralinstitute und der Kreditbanken zu der Höhe der Selbstage beigetragen habe. Nur die Bank von England hat ihren Zinsfuß in diesem Jahr geändert (am achten Februar senkte sich die Rate von 4 auf $3\frac{1}{2}$ Prozent); aber der Riesenstrich hat den Strom der Umlaufmittel und die Neubildung von Kapital gehemmt. Die Bank von Frankreich, die im September 1911 ihren Wechselsatz aus der festen Verankerung der 3 Prozent gehoben und auf $3\frac{1}{2}$ Prozent gebracht hatte, sieht noch immer auf dieser ihr sonst fernen Höhe. Im Februar erwartete man die Rückkehr zum Normaldiskont. Vergebens.

Auch die Arbeiterbewegung, die den Erneuerungsprozeß des Kapitals hemmt und die Kaufkraft schwächt, wirkt freilich auf den Geldmarkt. Die englischen Kohlenarbeiter hatten ihre Kontrakte gekündigt und bis zum letzten Punkt erfüllt, bevor sie das Gezäh aus der Hand legten. Die deutschen Bergleute sind am ersten März vertragbrüchig geworden und wurden deshalb, nachdem sie drei Tage nicht eingefahren waren, entlassen. In den beiden Reichen feiern fast zwei Millionen Arbeiter, Hochöfen, Walzwerke, Spinnerei- und Webereimaschinen, Zuckerraffinerien, Gasanstalten, Elektrizitätswerke leiden Kohlenhunger. Die Lokomotiven sind auf knappste Rationen gesetzt. Die meisten englischen Dampfer liegen vor Anker. Große Kohlenmengen wurden verbraucht, um die Betriebe so „warm zu halten“, daß sie, nach Wiederaufnahme der Arbeit, schnell wieder ausgenutzt werden können. Die Hochöfen dürfen

nicht erkalten. Sie werden „abgedämpft“. Das erfordert aber größere Quantitäten Koks, als bei normaler Arbeit gebraucht werden. Da der natürliche Ausgleich zwischen Produktion, Absatz und Geldzufluß fehlt, neigt sich das Gewicht der Aufwendungen auf die Seite des Kredits. In England erlitt das Nationalvermögen durch den Generalstreik im September 1911 einen Verlust von zwei Milliarden Mark. Wie groß er diesmal werden wird, läßt sich nicht einmal vermuthen; auch nicht, ob der englischen Kohle gelingen wird, die im Ausland verlorenen Absatzgebiete in absehbarer Zeit wiederzugewinnen.

Im Ruhrrevier sind mehr als 200000 Knappen in den Ausstand getreten. Nicht ihr Verlangen nach Lohnerhöhung wurde abgelehnt, sondern ihr Recht verstritten, durch die Ausschüsse der Organisation mit den Zechenverwaltern zu verhandeln. Die Industrie verfügt über große Kohlenvorräthe und glaubt, drei Wochen lang ohne Verkürzung weiterarbeiten zu können. Daß der Strike nicht länger dauern kann, ist durch die Kleinheit des Kriegsschatzes verbürgt. Aber der Schade wird trotzdem nicht gering sein. In den Häfen werden Riesenpreise für Bunkerkohlen gefordert. Die Folge ist, daß viele Dampfer still liegen, weil die höchsten Frachten keinen Gewinn mehr lassen. Der große Ruhrstreik des Jahres 1905 kostete die Arbeiter 18 Millionen Mark an Löhnen. Die Gruben verloren mehr als 40 Millionen, die Eisenbahnen (an Frachten) 10 Millionen. Seit dem Beginn des neuen Ausstandes sind die Bergwerkspapiere im Durchschnitt um 10 Prozent gefallen. Die Zechen haben große Lasten zu tragen und eine Lohnerhöhung wird nicht leicht auszugleichen sein. Die Zechenstatistiker haben

prozent den weseient
rd der Ruhen nach
sein) auf 14 Pfen-
tag auf Dividenden
iel geringere Lohn-
Kapitals schmälern.
redits? Die Banken
auf Kosten des Ge-
sch freuen, wenn sie
indet. Wodurch soll
Kntiß zwischen An-
wird? Schließlich
m Jahr den Ueber-
esehen hat. Man be-
schlagwörtern voll-
schkeit, den vierpro-
wer hätte um die
aten ihre Schulden
it der Entwicklung
et und die Wirth-
den. Sind die Ban-

berechitet, daß eine Verieigerung der Lohne um 10 pr
aus einer Tonne Kohle von 1,80 Mark (so hoch wi
der Preiserhöhung, die am ersten April eintritt,
nige herunterdrücken werde. Daß bei solchem Ertr
kaum noch zu rechnen wäre, ist klar. Schon eine v
besserung würde den Ertrag des zu verzinsenden K
Erlaubt solche Wirkung eine Minderung des Kre
werden nicht mehr genöthigt sein, ihr Kontokorrent
winnes zu vermehren; denn die Industrie wird sic
die Mittel zur Ernährung ihres Betriebskapitals fi
der Zinsfuß niedriger werden, wenn das Mißverhä
lagkapital und freien Mitteln immer sichtbarer
kommt es darauf an, ob das Volksvermögen in jede
schutz bringen kann, den ihm die Statistik nachgewi
denke, wie geräuschlos sich das Auswechseln von G
zieht. Wer glaubt heute noch an eine nahe Mögli
zentigen Anleihetypus wieder aufzugeben? Und
Jahrhundertwende geglaubt, daß deutsche Großta
mit 4 Prozent verzinsen müßten? So ist auch mi
auf dem Geldmarkt. Die „Abundanz“ verschwind
schaft muß auf neue Geldverhältnisse eingestellt wer

ten wirklich bereit, ihre Barreserven aufzufüllen, so müssen sie irgendwo in der Bilanz vom Alten Etwas abtragen. Sie werden bei den Debitoren anfangen und damit den Eindruck der Geldknappheit vertiefen. Oder sie erbitten von der Reichsbank die Summen, die als bare Rücklagen vorhanden sein sollen. Das würde geschehen, wenn vorgeschrieben würde, daß die Banken ihre Giro Guthaben bei dem Centralinstitut vergrößern müssen. Wer ein Girokonto bei der Reichsbank hat, macht mit ihr Geschäfte. Deren Umfang richtet sich nach der Größe des Guthabens. In diesem Kreislauf von vermehrter Rücklage und gesteigertem Umsatz ist das Ende immer: erhöhte Belastung der Kreditcentrale.

Ein kräftiger Industriestaat paßt nicht zu einer Couponsrepublik. Giebt's besseren Beweis als die deutsch-französische Finanzgeschichte der letzten sechs Monate? Frankreich hat den deutschen Banken die Guthaben genommen und nicht wiedergegeben, obwohl französisches Geld sich im deutschen Bezirk höher verzinst als im eigenen Land. Wo findet Deutschland Geld? In den Vereinigten Staaten; also in einem zu ihm passenden Wirthschaftsgebilde. Im Dollarland steht das geschäftliche Leben ähnlich zu Geld und Kredit wie bei uns; nur fördert drüben die unermüdlige Spekulation den Umsatz rascher. Die Union ist in eine Periode gelangt, die man ein Klimasterium nennen könnte und vor deren Ueberwindung der Organismus nicht wieder in Ruhe kommen wird. Trusts und Tarifrevision sind die Unruhestifter. Die Industrie verbraucht weniger Geld als in gesunden Tagen. Wie schnell sich die Börsenstimmung ändert, zeigt die Entwikselung der Standard-Oil-Aktie, die nach der Verurtheilung rüstig in die Höhe geklettert ist. Die Pankees wissen, daß ihre Guthaben in Deutschland sicheren Gewinn bringen. Auch die amerikanischen Gelbähe waren gestiegen, als beträchtliche Zahlungen fällig wurden. Im Wesen der Konjunktur hat sich jedoch nichts geändert. Daß die Morgan, Rockefeller, Kuhn, Loeb & Co. und Andere die Finanzierung wichtiger Unternehmungen nach ihrem Gutdünken betreiben oder ablehnen können, wird nachgerade als Hemmnis empfunden. Man ersand das Schlagwort Money-Trust und fordert nun, daß die Regierung sich auch um diesen Trust kümmerge. Doch dieses System ist unangreifbar. Die Mehrheit der Aktien sichert den Großen den Dirigentenplatz in der Verwaltung der Aktienbanken; und dadurch werden die Depositengelder den Geschäften der mächtigen Privatunternehmer dienstbar. Kredit ist also nur im Machtbereich der Trustmagnaten zu erlangen. Das ist nicht gut, weil dadurch gesunde Theile des Wirthschaftskörpers der Gefahr des Verkümmerns ausgesetzt werden. Der Fehler liegt im Aufbau der ganzen Wirthschaft; die Depositengelder werden im Sinn der amerikanischen Geschäftspolitik verwaltet. Man müßte die Individuen beseitigen und an deren Stelle wirkliche Aktiengesellschaften setzen, die durch Gesetz und Verfassung mit Sicherheitbürgschaft ausgestattet sind. Auch in Deutschland wird ja über die Verwaltung der Depositengelder geklagt; einen Money-Trust giebt's aber nicht: denn die Aktienbanken konkurriren. Das ist der finanztechnisch wesentlichste Unterschied. L a d o n.

Nivea-Creme

10^g 20^g 40^g 75^g 100^g

Die
vollkommenste
Hauptpflege

Nivea-Seife

50^g

P. Beiersdorf & Co. Hamburg

MURATTI *Cigarettes*

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696

für Blutarmer, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten
Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraft
mittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den ge
wöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausrunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben
nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende
man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Be
zug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale:

Berlin W 8, Friedrichstraße 182

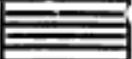
Einheitspreis für

Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.




Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.**Die Nacht von Berlin!**

Grosse Jahresrevue in 8 Bildern v. Julius Freund. Musik von Viktor Holländer. In Szene gesetzt v. Direktor Richard Schultz.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.



3 Ärzte
Physik diätet.
Behandlung
Gute
Heilerfolge
Prospekte frei



Für Kranke und Genesende
unentbehrlich. Es bildet ge-
sunder Nahrung. Nerven, Mus-
keln, Haare, Nägel, Haut, Ge-
hirn, Prostata, etc. Preis:
a. 1/2 Liter M. 4.50, 1/4 Liter
M. 2.50. Probepack M. 1.50.
In Apotheken, Spezialisten, Drogerien etc., oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Gebirg Herrnfeld Theater

Ein neuer Sensations-Erfolg!

Wie man Männer bessert2 Akte mit den Autoren in den Hauptrollen
Hierzu die Novität**Der Hausteufel**

Auf 8 Uhr. Vorverk 11—2 (Theaterkasse)

Thalia-Theater

8 Uhr. 8 Uhr.
Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt. Mpl. 4110.
Novität

Autoliebchen.

Grosse Fosse mit Gesang u. Tanz in 3 Akte.
v. J. Kren, Gesangstexte v. Alfr. Schön-
feld, Musik von Jean Gilbert.

Chat noir

Jede Nacht 11—2 Uhr. Friedrichstr. 165.
Am Flügel: **Dir. Rud. Nelson.**

Theodor Franckeund das **neue Programm!****BERLINER EISPALAST** Lutherstr. 22/24

Geöffnet von 10 Uhr morgens. — Allabendlich:

Die sensationellen Eislauf-Attraktionen

u. a.:

„The Highlander“

„Wald-Idyll“

„Pas des clochettes“

„Danse à la Pompadour“

Dyloßbrönn Flopfambinnen

wirfelfast
wirfelfest
woflfabstimmlich.

Die Qualität ist fürwahrerzund!

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen
WINTERGARTEN

 Neues Programm!
 GASTSPIEL

Grete Wiesenthal

 Die amerikanische Pianokünstlerin:
Serene Nord „Die Venus
 im Bade“

 und die von
 Publikum und Presse glänzend beurteilten
MÄRZ-ATTRAKTIVEN!


Mozarsaal

Kollenderplatz

Wöchentl. neuer Spielplan

 Tägl. geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 8 Uhr
 Eintritt jederzeit :: Ende 11 Uhr
 Programm und Garderobe frei

Kleines Theater.

Abend 8 Uhr:

Novität: Tanzmäuse.
Zirkus Busch.

Abende 7½ Uhr:

**Griechisch-römische
 Ringkämpfe.**

Um 9½ Uhr:

Die Hexe

 Grosses Volks-Mango-Schauspielhaus
 Zirkus Busch in 7 Häusern.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.
 Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Sanatorium

Kurhaus Buchheide
Stettin-Finkenwalde.

 Für nervöse, Erholungsbedürftige, Herz-
 und Stoffwech-selkranke. Entziehungskuren.
 Pension täglich 7—12 Mark.
 Leitender Arzt: Dr. Colla.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.


Eis-Arena

 Russisch-Römische
 Bäder

Herren- u. Damenabteilung · Luxusbäder

 Kunstlaufproduktionen
 Prunkvolle Eis-Ballets

Admirals-Bad
Berlins grösste Sehenswürdigkeit!
Admirals-Theater

 stets abwechslungsreiches
 interessantes Programm

Admirals-Café

 Zeitungen aller Länder
 •• Konzerte ••

Admirals-Bar

 Treffpunkt der eleganten
 Welt

Herz-
Stiefel



mit dem Herz
auf der Sohle

befriedigen die
verwöhntesten Ansprüche ^{an}
NEU Special-Stiefel } zu
Herrn u. Damen / 16.50

Erkennlich
an dem



Zeichen auf
der Sohle.

F

flaschengär - Frucht - Sekt! *

Marke Bürgermeister - Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

COGNAC
J. & F. **MARTELL**

FRANZÖSISCHER COGNAC

Natürliches Erzeugnis von im
Cognac-Districte geernteten
und destillierten Weinen. —
Preis M. 7.50 bis M. 30 p. Fl.

gegründet 1715.

Privat - Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Die herrlichsten Schätze griechischer Kunst, Athen u. die Akropolis,
die buntesten orientalischen Bilder, Kaufmannsperl mit seinen Goldschmuck und Suvarenid, der Bo-
goras mit seinen Kasmorischliffen, abwechslungsreiche Fahrten an Höhen und Tälern entlang,
das alles bringt sich in den Begriff einer „Mittelmeerreise“ zusammen. Seit im Frühjahr der
Nordbrände Nord Bremen die erste groß- Bergbauungsreise in den Kaufmanns unternehmen hat,
ist für den Touristenverkehr zu den allen Anziehungspunkten ein neuer hinzugekommen: die groß-
artige Gebirgsreise des Kaufmanns und der Befehl der russischen Kaiserin. Der Ausgangspunkt der
ganzen Reise bildet die Automobilfahrt über die Staffinische Periplone, eine der herrlichsten We-
berstrahlen der Welt. — Der Ausgangspunkt für die Kaufmannsreise 1912, die der Nordbrände
Nord Bremen mit dem Doppeldeckerbus „Schleswig“ unternimmt, ist Genua, von wo
der Dampfer am 28. April abfährt und am 29. Mai seine Rundfahrt durchs Mittelmeer und
das Schwarz Meer beendet. — Buchführung und illustrierte Prospekte über diese Fahrt durch den
Kaufmanns u. qd und seine Berechnungen.

Reiseführer

BADEN-BADEN ■ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Rud. Saar.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf ^{am Haupt-} _{bahnhof} Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Hannover, Kastens Hotel

gegenüber dem :: Königlichen Hoftheater
Vornehmstes Haus mit allem :: in freier und schön-
modernen Komfort :: ster Lage. Autogarage.

Köln ^{am} _{Rhein} Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer
von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahn-
höfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

STRASSBURG i. E.

Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES

:: Prächtiger Neubau ::

Ruhige, schönste Lage

— AUTO - GARAGE —

Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, ^{hochvornehmes} Hotel

in freier
bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt
eig. Kochbrunnenzufuß. 100 Wohnung, u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

Priessnitz-Sanatorium

Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Dr. Rosell

Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Aderverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen
mit neubautem ^{Heilmethoden in}
höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
Klima.

Nationalbank für Deutschland.

Aktiva.

Bilanz per 31. Dezember 1911

Passiva.

	M.	pf.		M.	pf.
Kasse, fremde Goldsorten und Kupons	8 738 454	57	Aktien-Kapital	30 000 000	—
Guthaben bei Noten- u. Abrechnungsbanken	6 005 117	64	Reserven		
Wechsel u. unverzinsliche Schatzanweisungen	79 418 118	80	a) gesetzlicher Reservecapital 12 270 000,—		
Nostro Guthaben bei Banken u. Bankfirmen	17 718 346	42	b) Reservefonds II . . . 3 000 000,—	15 270 000	—
Reports u. Lombards geg. bürsensängig. Wertpapiere	129 080 336	85	Talon-Steuer Rückstellungen-Konto	300 000	—
Eigene Wertpapiere	24 179 491	85	Beamten-Pensions- u. Unterstützungsfonds	1 479 125	15
Konsortial-Beteiligungen	31 501 884	75	Kreditoren	311 755 833	03
Dauernde Beteilig. bei and. Banken u. Bankfirmen	5 971 080	65	Akzente und Schecks	53 796 4	7 71
Debitoren in kaufm. Verh. a) gedeckte M. 140 872 500,30			Reingewinn	9 154 554	74
b) ungedeckte „ 37 000 000,—					
Aval- u. Bürgschaftschl. M. 18 700 000,28	183 902 500	30			
Bankgebäude Behrenstr. 68-69	5 300 000	—			
	181 816 290	61			
				481 816 290	61

Debet: Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1911. Kredit.

	M.	pf.		M.	pf.
Verwaltungskosten, einschl. Porti, Depeschen u. Stempel	3 247 094	77	Gewinn-Vortrag v. 1910	383 863	05
Steuern	486 109	87	Gewinn- u. Wechsel-Konto	3 145 357	28
Abschreib. auf Mobilien	175 576	50	„ auf Zinsen-Konto	3 956 101	71
„ „ Bankgeb. Behrenstr. 68-69	100 000	—	„ „ Provi.-Konto	4 010 289	76
Rückst. auf Talon-Steuer	120 000	—	„ „ Effekten- u. Konsortial-Konto	1 706 412	04
Gewinn-Saldo	9 154 554	74	Gewinn auf Sorten- und Kupons-Konto	32 819	14
	13 284 815	88		13 284 815	88

Berlin, den 31. Dezember 1911.

Direktion der Nationalbank für Deutschland.

Stern. Schiff.

Wittenberg.

Schwere Leiden



sind häufig die Folgen vernachlässigt. Krampfadern. — Bei Krampfadernentzünd. Geschwulst Reizgeschwür, Kindfüßen, Aderhainen, nüssend. Flechte, Salzfluss, trockn. u. Schuppenflechte, Gelenkverdick., -steifigkeit, entzündl. Plattfüße, Rheumat., Ischias Gicht, Elephantiasis u. Ihnen die Kenntnis der Brosch. „Lehren und Ratschläge für Leidende“, welche gratis verschickt wird, gute Dienste leisten. S.-R. Dr. R. Weise & Co., Hamburg I/B. 17.

2. Auflage erschienen. 1911. Beiträge zur Indischen Erotik.

Das **Liebesleben des Sanskritvöllies** nach d. Quellen dargestellt v. R. Schmidt., 602 Seit. Br. 12,— M. Geb. 14,— M. (Die 1. Aufl. kostete ungeb. 36,— M.)

Das Kamasutram. (Die Indische Liebeskunst.)

Aus d. Sanskrit Übersetzt von R. Schmidt. 4. Aufl. 1912. 700 Seit. Br. 12,— M. Geb. 14,— M. Ausführl. Prosopie üb. kultur- u. sitten-gesch. Werke u. Antiquarverzeichn. gr. fro. H. Barsdorf, Berlin W 30, Nachhafenburgerstr. 10, 1.

Die Zukunft

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

Unitas

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Durchführung kostenfrei und unbeeinträchtigt durch die Fiskusverhältnisse.

Ludwig Spitz & Co., Berlin S 48

Pruthamerstr. 19. Tel. Lützow 7643.

Gothenburg - Stockholm

Februar 1912

1014 km durch Schnee und Eis

Sieger

OPEL

Kapitän J. Nerén gewinnt auf dem neuen 1912er Opel-Modell von 18/40 PS

gegen 41 Konkurrenten, unter denen 21 verschiedene Wagen erster in- und ausländischer Fabriken vertreten waren

Den Winterpokal

ferner

Den Preis des Kaiserl. Aut.-Clubs

Den Preis des Aut.-Club de France

Die grosse Silber-Plakette

Den Preis des Kgl. Schwed. Aut.-Clubs

Die grosse Gold-Plakette und

Den Goodrichs Siegespreis

Diese größte klassische Winterkonkurrenz der Welt ist zugleich die schwerste Prüfung für die Güte eines Motorwagens.

Die Opelwagen beweisen mit diesem bedeutenden Siege wiederum die große Überlegenheit ihrer Konstruktion und Ausführung. Sie sind die preiswürdigsten Wagen, weil auch zum Bau der 1912er Modelle das allerbeste, edelste Material Verwendung findet, das überhaupt zu haben ist. Darin sind sie einfach unerreicht.

**ADAM OPEL, Motorwagenfabrik,
Rüsselsheim a. M.**

Brau & Co.**Erleichterte Zahlung**

Du zahlen Peelen erstklassige Waren

Abt. 1: Zuckeln, Gold- und Silberbeschlag
Edelgolds-Geldschubers, med. Damenschmuck,
Lafette, Kunstwerk der Gegenstände
Abt. 2: Photo-Apparate, Kinos, opt. Instrumente,
Theater- und Reizelektro, Reizelektro,
Brennapparate, Reliquie etc. und (verfügen aller Art)
Abt. 3: Sprachapparate und Platten, Mikroskop,
Leuchtungsapparate für Gas und Petroleum

Erl. Angabe der Abt. Stellung

Katalog kostenlos

Leipzig 215**Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft**

Aktienkapital 60 000 000,— Mark. — Reserven ca. 7 300 000,— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.

Zweigniederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue i. E., Barby a. E., Bismark i. Alt., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egel
Eibenstock, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäuser (Kyffh.),
Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helldorf, Herstdorf, Mittelsdorf, Ilversgehofen,
Kamenz, Klotze i. Alt., Langensalza, Lützen, Merseburg, Mühlhausen i. H.,
Neuhaldensleben, Nordhausen, Oeserode, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H.,
Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöneberg i. Br.,
Schnitz, Sandershausen, Sieritz, Stallau i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Tor-
gau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Hal.), Wittenberge (Bez. Potsdam),
Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. S., Zeitz, Könnigsbrunn i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Aktiengesellschaft für chemische Produkte

vormals H. Scheidemandel

Berlin.

Bilanz - Konto per 30. September 1911.

Aktiva		Passiva	
	₹		₹
Grundstücke, Gebäude, Fabri- ken u. Bureau-Einrichtung	6 746 430	Aktienkapital	8 000 000
Kassa	43 952 71	Reservefonds	3 354 152 74
Wechsel	968 23	Spezial-Reservefonds	525 000
Kautions-Effekten	10 771 15	Versicherungsfonds	175 000
Aktion der Aktiengesell- schaft für chemische In- dustrie in Wien	2 947 638 30	Tulostenener-Reserve	12 500
Andere Industrien in Akt.	2 936 273 72	Anleihezins-Evid.-Konto	89 161 06
Hottelligungen u. Gesellsch. m. beschränkter Haftung	539 616 31	5%ige Anleihe aus 1909	3 491 000
Konsortialbeteiligungen	49 857 79	5%ige Anleihe aus 1909, vorl. m. eingel. Obligat.	8 100
Debitoren	6 010 191 41	Restposten a. erworb. Fabr.	1 368 658 25
Avale	51 050	Hypothek. und Partialoblig.	384 759 89
Waren- u. Materialvorräte	1 414 852 01	Unbelebene Dividenden	2 280
		Bank-Avale	51 050
		Kreditoren	1 610 439 91
		Gewinn- und Verlust- Konto 2 169 495 07	
		Abschreib. 500 107 19	
		Gewinn	1 669 387 88
	20 741 509 63		20 741 509 63

Gewinn- und Verlust-Konto pro 1910/11.

Soll		Haben	
	₹		₹
Fabrikationskosten-Konto	6 048 744 29	Gewinn-Vortrag	60 511 00
Allgemeines Spesen-Konto	822 091 80	Generalwaren-Konto	8 786 479 68
Steuern und Versicherungen	258 770 38	Erträge aus Interessens- gemeinschaften, Beteiligungen u. Lizenzen	539 637 78
Reparaturen	179 490 88	Pacht und Miete	68 779 72
Bilanz-Konto: Abschreibungen 500 107 19			
Gewinn 1 669 387 88	2 169 495 07		
	9 454 408 45		9 454 408 45

Steckenpferd- Lilienmilch-Seife



Prompt und billig

liefert Drucksachen aller Art die
Buchdruckerei Rudolf Bengel

Müncheberg (Mark)

Spezialität: Werke, Zeitschriften und
Broschüren, Massenaufgaben.

20 Jahre Seelen- Kunde

und Charakterstudien —
für vornehme tiefere Na-
turen — **briefl.** (hand-
schriftlich) Honorar siehe
Prospekt. Zwei Jahr-
zehnte tätig in Vertrau-
ensfragen zwischen ge-
sellschaftl. Tradition und
Lebensrichtlinien für
Persönlichkeiten tiefen Gepräges. Be-
sondere **briefl. Charakterbeurteilung** s.
zwanglos **Prospekt. P. F. Liebe, Augs-
burg, Z.-Fach.**

Bei Haarsorgen

verwenden Sie

Sebalds Haartinktur



SCUTZMARKE

altbekanntes Haarpflegemittel
gegen jeglichen Haaransatz,
genützt Wulst infolge ihrer
Wirkung. 2/3 Flasche Mk. 2,50,
1/3 Mk. 5.— zu haben in allen
einschlägigen Geschäften, di-
rekt durch

Job. Andre Sebald, Hildesheim

Schul-Bildung

die an Gymnasien, Realgymnasien, Ober-
Realschulen, höh. Mädchenschulen, Studien-
anstalten, Lehrerseminaren, Lyzeen,
Handelschulen, Präparandenanstalt., Kon-
servatorien, etc. etc. bzw. die beim Ein-
tritt in die Ausbildung als Mittelschullehrer
erforderlich ist, erhält man durch die

Selbst-Unterrichts-Werke
Methode **u s t i n**

19 Klassen, 5 Direktoren als Mitarbeiter.

Gleichzeitige Dankschreiben, Ansicht-
sen ohne Kaufzwang, keine Teilzahl.
Bonhess & Hachfeld, v. a. Potsdam

Postfach 22.

Zwanglos

Alkohol-Entwöhnung

Wald- und Landaufenthalt, Jagd.
Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schles.
Prosp. frel. Arzt in Hause.

Kaukasus- Fahrt

vom 28. April
bis 29. Mai 1912

mit dem
Doppelschraubendampfer
„Schleswig“

nach dem
östlichen Mittelmeer,
dem Schwarzen Meer
und dem Kaukasus

Beginn und Ende
der Fahrt in Genua

Preise
von Mark 800.— an

Auskunft erteilen
Norddeutscher
Lloyd Bremen

und seine Vertretungen

Auf Grund des veröffentlichten und bei uns erhältlichen Prospektes sind

Mark 3 500 000 Aktien

der

Ludwig Hupfeld Aktiengesellschaft

in Böhlitz-Ehrenberg bei Leipzig

Stück 3500 über je Mark 1000 No. 1-3500

zum Handel an der Berliner Börse zugelassen worden und werden von uns in den Verkehr gebracht.

Berlin, im März 1912

A. Busse & Co. Aktiengesellschaft.

Norddeutsche Grund-Credit-Bank.

Bilanz

Aktiva		M.	pf
Kassa und Guthaben bei Bankhäusern		591 025	251
Darlehen auf Wertpapiere		194 000	—
Wechsel		88 841	25
Wertpapiere		1 227 748	—
Debitoren in laufender Rechnung		328 414	17
Hypotheken, abzüglich amortisierter Beträge (davon zur Deckung der Pfandbriefe bestimmt M. 917 683 37,50)		100 057 397	06
Fällige Hypothekenzinsen (rückständig M. 7911,19)		965 218	35
Bankgebäude		245 584	70
Inventar		200	—
Wertpapiere des Beamtenunterstützungsfonds (Pfandbriefe der Bank)		98 926	20
		194 506 285	06
Passiva		M.	pf
Aktien-Kapital		7 500 000	—
Reservefonds		672 494	81
Spezial-Reservefonds		314 980	79
Pfandbrief-Agio und Disagio-Vortrag		1 6 056	91
Beamten-Unterstützungsfonds		98 617	75
Kreditoren		389 256	73
4 % Pfandbriefe (davon fällig M. 6200)	M. 81 825 00,—		
3 1/2 % Pfandbriefe	2 614 100,—		
3 1/2 % Pfandbriefe	9 570 194,—		
Fällige Pfandbriefe und Hypotheken-Anteilscheine	67,—	93 426	075
Fällige und für 1911 anteilige Pfandbrief-Zinsen		817 024	70
10-ekstündige Dividenden		1 857	—
Zinsen- und Provisions-Vortrag		228 050	65
Tabulsteuer-Vortrag		111 469	35
Gewinn- und Verlust-Konto		677 132	92
		194 506 285	06

Die Dividende von 6 pCt. ist gegen Einlieferung der Dividendenscheine No. 42 der Aktien über 600 M. mit 30.— M. resp. No. 17 der Aktien über 1200 M. mit 72.— M. von heute ab an unseren Kassen in Weimar und Berlin, sowie an den übrigen bekannten Zahlstellen zahlbar.

Die Zinsscheine der Pfandbriefe werden schon vom 15. des dem Fälligkeits-termin vorausgehenden Monats ab eingelöst.

Weimar, den 9. März 1912.

Die Direktion.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 21/22 Johann-Georg-Str., Berlin H. n. 500.

Preussische Hypotheken-Actien-Bank.

Bilanz vom 31. Dezember 1911.

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.
Unterlags-Hypotheken				350 526	928 81
Freie Hypotheken				131 103	426 57
Kommunal-Darlehen				23 061	655 26
Kasse				720	748 03
Wechsel				178	172 15
Wertpapiere:					
a) Eigene Pfandbriefe und Kommunal-Obligationen		8 175	195 85		
b) Anleihen des Reichs, Deutscher Bundesstaaten und Städte		7 108	340 30		
c) Andere Effekten		1	—	15 283	537 15
Debitoren:					
a) Guthaben bei Banken und Bankhäusern		5 545	482 70		
b) Guthaben gegen Unterpfand		2 298	200 —		
c) Forderung gegen die Stadt Stettin		1 420	500 —		
d) Andere Debitoren		1 642	0 14 50	10 895	277 40
Hypotheken-Zinsen für das IV. Quartal 1911				2 758	145 97
Kommunal-Darlehen-Zinsen				192	816 11
Bankgrundstück		1 388	000 —		
abzüglich der noch darauf haftenden Hypothek		198	000 —	1 190	000 —
Sonstige Grundstücke				175	000 —
Mobilien-Konto				1	—
Abgeschriebene Hefestellungen				1	—
				488 584	719 47
Passiva.		M.	pf.	M.	pf.
Aktien Kapital				50 599	200 —
Hypotheken-Pfandbriefe:					
convertierte 4½ %		1 014	150 —		
" 4 %		177 434	500 —		
" 3½ %		36 589	700 —		
nicht convertierte 3½ %		342	15 7		
" 3½ %		1 646	100 —		
" 2½ %		672	900 —		
Ausgabe vom Jahre 1904 4 %		30 000	000 —		
" 1905 4 %		29 400	000 —		
" 1907 4 %		30 000	000 —		
" 1909 4 %		29 215	000 —		
" 1911 4 %		15 145	900 —	333 621	300 —
Kommunal-Obligationen:					
Ausgabe vom Jahre 1908 4 %		9 680	000 —		
" 1909 4 %		10 000	000 —		
" 1911 4 %		941	200 —	20 621	200 —
Gesetzliche Reserve				10 119	840 —
Extra-Reserve				1 820	843 63
Disagio-Reserve				1 957	979 15
Spezial-Reserve				8 417	226 04
Agio-Tilgungs-Reserve für Pfandbriefe Serie 1.				262	236 36
Agio-Vortrag (§ 26 Hyp.-Bank-Ges.)				166	755 22
Provisions-Vortrag				1 606	159 13
Diverse Kreditoren				850	091 84
Ausgeloste Pfandbriefe				18	978 73
Zinsen von Pfandbriefen und Kommunal-Obligationen				2 856	329 26
Nicht abgegebene Dividende				29	532 —
Deposital-Konto				269	297 60
Gewinn- und Verlust-Rechnung				5 323	662 51
				488 584	719 47

Preussische Hypotheken-Actien-Bank.

Thinius.

Dr. Droste.

Die Auszahlung der Dividende für 1911 mit M. 36.— für eine Aktie über M. 600.— und M. 72.— für eine Aktie über M. 1200.— erfolgt gegen Einlieferung des Dividendenscheins No. 10 vom **9. März cr.** an **unserer Kasse**, Mohrenstrasse 65, sowie an den früher bekanntgemachten Stellen.

Berlin, den 7. März 1912.

Die Direktion.

II FRANZÖSISCHER II
COGNAC PRUNIER
 VORNEHMSTE MARKE

Grosse Berliner Strassenbahn.

Bilanz am 31. Dezember 1911.

Aktiva.		M	%
Konto Bau des Gesamt-Bahnkörpers		66 296 033	14
"sämtlicher Bahnhöfe und Werksstätten		21 2 5 553	3
Wagen-Konto		36 804 892	16
Konzessionen-Konto, nach Abschreibung von	M 580 000,—	20 016 300	—
Maschinen-Konto	19 877,25	178 895	19
Mobilien-Konto	13 820,70	1	—
Utensilien-Konto		1	—
Pferde-Konto, nach Abschreibung von	M 14 069,—	1	—
Geschirre-Konto		1	—
Bekleidungen-Konto, nach Abschreibung von	M 466 781,86	1	—
Inventuren-Konto, Besätze an Materialien u. Futur		2 156 234	54
Konto-Korrent-Konto, Verschiedene Guthaben		9 06 815	04
Kassa-Konto		19 584	14
Konto Kauttionen bei Behörden, bei diesen hinterlegt		508 331	72
Effekten- und Dokumenten-Konto			
Effekten- und Hypothekenbestände der Gesellschaft als Anlage des Reservefonds		3 900 000	—
und des Bahnk ^o per-Amortisationsfonds		21 507 980	50
Effekten des Beamten-Kauttionsfonds		531 950	15
		182 222 364	88

Passiva.		M	%
Aktien-Kapital-Konto		100 082 400	—
Hypotheken-Konto		1 826 000	—
Dividenden-Konto, noch unbelebene Dividenden		8 364	26
3½ % Obligations-Auslosungs-Konto, noch unbelebene gekündigte Obligationsen und Zinsen		5 315	75
Reservefonds-Konto		11 063 407	26
Bahnkörper-Amortisationsfonds-Konto		29 065 354	26
Talonsteuer-Rückstellungen-Konto		325 000	—
Beamten-Kauttionen-Konto		531 723	10
Haftpflicht-Versicherungsfonds-Konto		1 000 403	50
Konto-Korrent-Konto — Entschädigung an die Stadt Berlin einschl. Zinsen		23 313 222	20
Verschiedene Gläubiger und Barkauttionen		2 048 985	63
Erneuerungsfonds-Konto I		5 444 858	78
Erneuerungsfonds-Konto II		1 677 915	01
Konto Lästige Betriebsverpflichtungen		455 000	—
Schuldverschreibungen-, Unkosten- und Disagio-Konto, Rückstellung		500 000	—
Gewinn- und Verlust-Konto		11 028 384	74
		182 222 364	88

Gewinn- und Verlust-Konto.

Soll.		M	%
Hypotheken-Zinsen-Konto		74 441	75
3½ % Obligations-Zinsen-Konto		23 861	25
4 % Obligations-Zinsen-Konto		3 720	—
Bahnkörper-Amortisationsfonds, Zuweisung aus 1911		500 000	—
Gesamt-Abschreibungen		1 406 926	61
Konto Vertragsmässige Abgaben an die Gemeinden		2 967 906	23
Reserve-Konto, Rückstellung für Talonsteuer		125 000	—
Haftpflicht-Versicherungsfonds-Konto		300 000	—
Schuldverschreibungen-, Unkosten und Disagio-Konto		500 000	—
Erneuerungsfonds-Konto I, Zuschuss aus den Betriebs-Einnahmen nach § 39 des Statuts		2 500 000	—
Erneuerungsfonds-Konto II, Zuweisung aus 1911		550 000	—
Saldo, Reingewinn		11 028 384	74
		19 690 239	58
Haben.		M	%
Gewinn- und Verlust-Konto, Gewinn-Vortrag aus 1910		29 290	66
Interessen-Konto, Eingenommene Zinsen		269 273	21
Betriebs-Konto sämtlicher Linsen			
Die Einnahmen betragen	M 43 484 055,22		
Die Ausgaben betragen	23 912 378,98		
	19 571 676	29	29
		19 690 239	58

Berlin, den 8. Februar 1912.

Die Direktion.

Dr. Mücke.

Meyer.

Dr. Wussow.

Dr. W. Mücke.

Preussische Boden-Credit-Actien-Bank.

Bilanz am 31. Dezember 1911.

Aktiva.		M.	pf
Kassa- und Coupons-Bestand		756 439	10
Wechsel-Bestand abzüglich Diskont		1 125 148	90
Darlehen an Bankiers gegen Effekten-Bedeckung		8 250 000	—
Effekten-Bestand		3 312 512	—
Darlehen auf Hypotheken		36 000	—
Debitores:			
laut Konto-Korrentbuch	M. 550 555,29		
rückständige Zinsen	M. 46 764,28		
am 2. Januar 1912 fällige, im Dezember			
er. gebuchte Postnumerando-Zinsen	1 705 006,90	1 751 769,58	
		2 302 324	87
Hypotheken:			
Gesamtsumme	M. 456 627 215,85		
abzüglich amortisierter Beträge	2 856 642,48		
	M. 453 770 573,37		
Davon:			
a) Unterlage-Hypotheken		431 533 675	72
b) Freie Hypotheken		22 236 897	15
Kauttionen:			
von den Mitgliedern des Aufsichtsrats und des Vorstandes deponierte			
Aktien der Bank zum Nominalwerte		132 000	—
Eigenes Bankgebäude: Voßstr. Nr. 6			
unverändert laut Bilanz per 31. Dezember 1910		500 000	—
Pensions- und Spar-Fonds-Anlage im Pfandbriefen		850 625	27
Mobilien und Utensilien		1	—
		471 035 624	01
Passiva.		M.	pf
Aktien-Kapital eingezahlte 50 000 Stück Aktien à M. 600		30 000 000	—
Reserve-Fonds	M. 6 000 000,—		
Extra-Reserve-Fonds	800 000,—		
Amortisations-Zuschlags-Fonds I	450 000,—		
Amortisations-Zuschlags-Fonds II	80 000,—		
Disagio- und Zins-Reserve	2 109 965,15		
Agio-Reserve gemäss § 26 des R.-H.-B.-G.	479 348,70		
Talonsteuer-Reserve	270 000,—		
		10 119 313	86
Pensions- und Spar-Fonds-Reserve:			
angelegtes Guthaben	M. 850 625,27		
bares Guthaben	2 717,58		
		853 342	15
Pfandbriefe, im Verkehr befindlich:			
4 1/2 %ige mit 115 % rückzahlbar	M. 800 000,—		
4 %ige al pari rückzahlbar	321 647 800,—		
3 1/2 %ige al pari rückzahlbar	28 863 700,—		
3 1/4 %ige al pari rückzahlbar	69 852 150,—		
	M. 421 343 650,—		
ausgeloste und zur Einlösung noch nicht präsentierte			
Pfandbriefe inkl. M. 855,— Aufschlag auf mit 110 %			
resp. 115 % rückzahlbare Pfandbriefe	666 255,—		
		422 009 905	—
Kauttionen, wie gegenstehend		132 000	—
Coupons u. Dividenden, welche noch nicht zur Einlösung präsentiert sind			
Kreditores:			
laut Konto-Korrentbuch	M. 940 891,06		
pränumerando gezahlte Hypotheken-Zinsen pro 1912	133 083,40		
		1 073 974	46
Gewinn- und Verlust-Konto:			
Überschuß, einschl. Gewinn-Vortrag aus 1910 de M. 531 651,32		3 723 721	60
		471 035 624	01

Berlin, den 31. Dezember 1911.

Der Vorstand der Preussischen Boden-Credit-Actien-Bank.

Geisler. Beyer. Klamroth.

Die Auszahlung der Dividende pro 1911 mit 8% = M. 48,— pro Aktie erfolgt gegen Einlieferung des Dividendenscheines No. 89 vom 2. März a. er. an unserer Kasse, Voßstraße 6. Die Dividendenscheine bitten wir auf der Rückseite mit dem Firmenstempel zu versehen.

Berlin, den 1. März 1912.

Der Vorstand.

Dem Beschlusse der heutigen Generalversammlung entsprechend, gelangt die **Dividende für 1911** (Gewinnanteilschein No. 11) mit

10 ⁰/₁₀₀ = M. 100,— pro Stück bei

der Bank für Handel und Industrie in Berlin, Darmstadt, Frankfurt a. M. und den Filialen und Depositenkassen der Bank, der Nationalbank für Deutschland in Berlin, dem A. Schachtel'schen Bankverein in Berlin und Köln a. Rh. und den Niederlassungen desselben, dem Bankhause Abraham Schlesinger in Berlin, Mittelstr. 2-4, sowie an unserer Kasse, Berlin NW., Mittelstr. 2-4, sofort zur Auszahlung.

Berlin, den 13. März 1912.

Neue Boden-Aktiengesellschaft.

Eichmann, Dr. Neumann, Landé.

Scharmützelsee-Sanatorium

Saarow i. Mark. ☉☉ 1 Stunde von Berlin.

Dr. Hergens.

Der mächtige Roman von **D. Mereschkowskij**

„LEONARDO DA VINCI“

muß unbedingt in der Bibliothek eines jeden Gebildeten sein!

Unsere erste, vollständige und einzig autorisierte Ausgabe (584 Seiten und 16 Kunstblätter in geschmackvollem Geschenkbund) zum schier ungläublich niedrigen Preise von

nur 3 Mark

ermöglicht auch den weitesten Kreisen die Anschaffung dieses dichterisch wie kulturhistorisch gleich wertvollen Romans, dem glänzende Besprechungen zur Seite stehen.

Verlagsbuchhandlung Schulze & Co. in Leipzig, Querstrasse 12.



Verkauf von Dreissig × 1000 Straußfedern, garantiert echt,

10—15 cm breit, 40—50 cm lang, 1.—, 2.—, 3.—, 4.—, 5.— Mk., ca. 18 cm breit 6.— a. 8.— Mk., 20 cm breit 10.—, 12.—, 15.—, 18.— Mk., 25 cm breit 20.—, 22.—, 25.—, 28.— Mk., 30 cm breit 3.—, 30 Mk. Pleurenissen von 3 Mk. an. Katalog frei. In besseren Federn Auswahlensenden. Von 10 Mk. an Versand speisefr. **Straussfederhaus Hermann Hesse, Dresden, Scheff. Str. 25/27**
Verkauf direkt an Private. Prachtvolle Muttern und -Ranken.



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaen.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzögl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illuotr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Sonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Lonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 389.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Große Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154

Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 20. Fernsprecher 6A, 15173.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 9, Leipzigerstr. 71/72, Fernsprecher 1, 8384.

Kraft, Gesundheit, Lebenslust, Arbeitsfreude.

Diese Vorbedingungen eines langen Lebens und wahren Glückes sind wohl der sehnlichste Wunsch jedes Einzelnen. Lesen Sie die C. Eruns'sche Broschüre: „Kraft suchen, nicht verzweifeln!“ über die vorzügliche Wirkung der **Magnetokum-Präparate**. — **Magnetokum** ist das natürlichste Stärkungsmittel für Körper und Geist. **Magnetokum** schützt vor Krankheiten und was eine Wohltat für viele Menschen, welche an falscher und ungesunder Zusammenziehung des Blutes, an krankhafter Veränderung der lebendigen Zellen des Körpers oder Verfall der Lebenskraft litten. — Ausführliches in obiger Broschüre, die gratis und franko versandt wird, von **C. ERUNS, Berlin, Belle-Alliance-Strasse 73**. Sprechzeit 4—7 Uhr täglich. **Abt. C.** Viele Dankschreiben.



Schwarzbürg *Die Torte Thüringens*
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I. No. 1408, 9925, 2940.
 Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Börsenteilen und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Zelluloseindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Graeger

Kgl. Kriminalist a. D.
Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.

Berlin W., Grunewaldstr. 20 a.

Telephon: Nollendorf 230.

Ehe

schliessung in England, rechtsgültig in allen Staaten, besorgt schnellstens: Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reisebureau **BROCK'S Ltd.**, 188, The Grove, Hammermith, London, W. Prospekt No. 51 gratis. Porto 20 Pf. Verschluss 40 Pf.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Aufklärung

Professoren und Ärzte verwenden und empfehlen nur unsere patentierte

Hygienische Erfindung.

Verlangen Sie gratis Prospekt!

Chemische Fabrik „Russowia“, Wiesbaden 36

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhstation)

Sanatorium Erholungsheim
Hötel

Wintersport

Nach allen Kräfteigenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, schneefreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

Spec.: Herz- u. Nervenleiden

Arterienverkalkung

neurasth. Rheumal. Zustände. Luftbad, Übungsapp., alle electr. u. Wasseranwendungen.

Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtg. M. 4. - täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

Insertaten- „Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung Alfred Welner**

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8740 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —



Henkell Troocken